

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1912.

Verzeihe!

S sage nicht, ich kann ihm nicht verzeih'n,
Er hat zu tief, zu bitter mich gekränkt,
Des Meuchlers Dolch mir in die Brust
gesenkt,
Und ich soll' ihm vergeben? — nein, ach
nein!

Schau hin auf Golgotha und sieh' die
Pein,
Die deine Sünd' am Gotteslamm verschul-
det,
Die Jesus schweigend einst für dich ge-
duldet,
Schau hin, mein Freund, und sag' noch
einmal — nein!

Aus der Schule ins Leben.

Das Ende des Schuljahres und die Zeit des Schulaustrittes steht wieder einmal vor der Tür und viele jugendliche Kindesherzen sehnen sie mit Jubel herbei. Vielen Eltern dagegen bangt vor dieser Zeit. Für viele Kinder sind die langen Sommerferien zwar eine Zeit körperlicher Erholung, aber geistiger u. sittlicher Verderbnis.

Für die aus der Schule austretenden Kinder aber bedeutet dieser Zeitpunkt den wichtigsten Abschnitt ihres Lebens, den Abschluß des Kindesalters, und gar oft auch das Ende der Kindesunschuld oder sogar des frommen Kinderglaubens.

Schule u. Leben reichen an der Schwelle einander die Hand. Rascher und früher als ehemals tritt das Kind, der junge Mensch von heute aus der Schule ins Leben.

Die Übergangsstufe einer schützenden, reifenden Lehrzeit schwindet für viele

junge Leute immer mehr in unserem Zeitalter des sinkenden Gewerbestandes und der alles beherrschenden Maschine.

Das Menschenkind, das noch eben unter der strengen Zucht der Schule stand, ist nun plötzlich frei, oft schon sein eigener Herr über Zeit, Geld, Arbeit und Lebensführung. Und wenn auch die Arbeit ein Untertänigkeitsverhältnis mit sich bringt, so fühlt sich der junge Mensch, ob Bursch oder Mädchen, nach der Arbeit erst recht frei und sucht sich für die zeitweilige Unfreiheit durch kräftigen Genuß der Freiheit zu entschädigen.

Das ist eine tiefe Wunde in unserem Gesellschaftsleben, eine Folge des liberalen Freiheitschwindels, daß dem Menschen eines der höchsten Güter, die Freiheit in weitestgehendem Maße in die Hand gelegt wird zu einer Zeit, wo er noch gar nicht weiß, was er mit diesem Schätze anfangen soll.

Es müssen Stufen gebaut werden, über die der Weg aus der Schule ins Leben, ins freie, volle Menschenleben führt, damit der Schulaustritt nicht zum Absturz für die Jugend werde u. es müssen der Jugend Führer ins Leben beigegeben werden.

Eine Ausdehnung des allgemeinen praktischen, berufsmäßigen Fortbildungsunterrichtes auf die gesamte Jugend wäre eine solche Stufe, ein Übergang von der Schule zum Leben. Freilich müßte man dabei die beste Führerin und Lehrmeisterin fürs Leben, die Religion, in diesen Fortbildungsunterricht einbeziehen. Es ist darum unbegreiflich, wie Gewerbetreibende, die doch am eige-

nen Leibe die Unbotmäßigkeit und Zügellosigkeit unserer heutigen Jugend verspüren, sich vom Freisinn zum Proteste gegen den bloßen Gedanken einer Einführung des Religionsunterrichtes in den Fortbildungsschulen hezen lassen.

Auch die Eltern, denen durch die Schule heutzutage ein Großteil der Erziehungsaufgabe abgenommen ist, sollten ihr heiliges und unveräußerliches Recht auf die Kindererziehung wenigstens in dem Zeitraum vor und nach der Schulzeit praktisch betätigen, indem man den jungen Menschen, ohne seinen Freiheitsinn allzu stark einzuengen, doch die vernünftigen Schranken der menschlichen Freiheit durch Belehrung, Zucht und Beispiel einzuhalten lehrt. Leider können manche Eltern ihren Kindern nicht genug Freiheit lassen und begeben sich selbst ihrer elterlichen Rechte, aber auch der elterlichen Autorität gegenüber den schul-entwachsenen Kindern, so daß in der Jugend jener ungezügelter Freiheitswahn großgezogen wird, der sich in den Worten eines jugendlichen Verbrechers, der seinen eigenen Vater mit der Mistgabel erstochen hat: „Ich lasse mich von niemandem kommandieren!“ widerspiegelt.

In der Jugendzeit ist der gesellschaftliche Trieb stärker als sonst entwickelt und die Jugend sucht daher Anschluß. Je weniger sie diesen Anschluß in der Familie, an Vater und Mutter oder Geschwister findet, desto mehr sucht sie ihn anderswo besonders in der Kameradschaft oder wo sie diese nicht hat, in der Lektüre. Aber gerade über diese beiden soll das Elternauge wachen.

Ein guter Freund, eine gute Freundin, sie sind Geldes wert, was auch von der guten Lektüre, von guten Büchern u. Schriften gilt. Darum soll es das Bestreben der Eltern sein, ihre Söhne und Töchter nur in solche Gesellschaftskreise einzuführen, wo sie gute, edle, christliche Freunde und Freundinnen und Kameraden finden.

Sie selbst sollen ihnen dabei Ratgeber sein, wie auch die Eltern selbst, dem jugendlichen Fortbildungs- und Wissensdrange Rechnung tragend, ihren heranwachsenden Kindern gute Bücher in die Hand geben oder auf gute Bezugsquellen aufmerksam machen.

Wie sorglos lassen aber manche Eltern ihren Kindern volle Freiheit in der Wahl ihrer Kameradschaft, in der Auswahl ihrer Lektüre und sie legen sich allerlei Sprüchlein zu ihrer und ihrer Kinder Entschuldigung zurecht. „Man kann die Jugend nicht einsperren.“ „Die jungen Leute lassen sich nichts dreinreden.“ „Sie sind groß genug, sie müssen das selber verstehen“ usw.

Welcher Jammer aber, wenn dann ein Unglück geschehen, Unheil durch schlechte Kameradschaft, schlechte Schriften ange richtet ist! Und fürwahr, ein schlechter Freund, eine schlechte Freundin können in wenig Wochen ein mühevolleres Lebenswerk der Eltern, der Lehrer und Priester zerstören. Laßt eine Mutter ihr Leben atomweise im Dienste der Kinder sich verzehren, laßt sie Opfer auf Opfer häufen in schweren Nächten, laßt sie hingeben alle Freude, alles Behagen, alles Recht auf Rast und Liebe, laßt sie allem entsagen ein Leben lang um ihrer Kinder willen, und laßt sie lehren und mahnen, flehen und beten, laßt sie ihre besten Jahre, die grauen Haare, die sie erworben und die Runen der Sorgen zusammen auf den Altar des Kinderwohles legen: schlechte Freundschaften, schlechte Lektüre machen die zahllosen Opfer eines Mutterherzens zu nichts. Aber darum muß eine Mutter nicht bloß ein gutes, opferbereites Mutterherz, sondern auch ein gutes, wachames Mutterauge haben, das beizeiten die Gefahren sieht, die dem Kinde drohen und sie abzuwenden sucht.

Die Schule wird genannt die Lehrmeisterin fürs Leben; aber die Eltern müssen selber die Führer ihrer Kinder ins Leben sein, das ist die ernste Aufgabe, die heilige Pflicht, an welche der Schulaustritt der Kinder die Eltern erinnert. Allein werden die Eltern dies freilich nicht vermögen. Die Religion ist die beste Führerin und Freundin fürs

Leben, diese müssen die Eltern durch ihr Beispiel als Engel Raphael mit ins Leben geben.

Und um schlechte Kameradschaft und schlechte Lektüre fernzuhalten, ist die Einführung der schulentwachsenen Jugend in katholische Jugendvereine für Burschen oder Mädchen, wo edle Freundschaft und gute Lektüre gepflegt werden, ein überaus wichtiges Mittel unserer Zeit. Der katholische Jugendverein soll die aus der Schule austretende Jugend auffangen und ihr Führer durch die schwersten und gefährlichsten Jahre des Lebens, von der Schulpforte bis zum Traualtar werden. Darum mahnt jeder Schulaustritt zur Gründung katholischer Jugendvereine, wo solche noch nicht bestehen, mahnt Eltern und Geistliche, die nicht umsonst ihre Opfer für die Jugend bringen wollen, eine Stufe zu bauen den Kindern, die aus der Schule ins Leben führt, den katholischen Jugendverein.

Starkmut.

Herz, laß dich stählen, denn es ist
Gar böse manche Stunde,
Und wenn du einmal Ambos bist,
So sei es aus dem Grunde!

Der liebe Herrgott ist der Schmied,
Und hat wohl viel' Gesellen;
In Gottes Haushalt, wie man sieht,
Ist manches zu bestellen.

Wenn's kräftig hämmert rings im Chor,
Und klingt von Hammerschlägen,
Dann kommt ein neues Stück hervor,
Als wär' es Gottes Segen.

Laß, liebes Herz, um solchen Preis
Dein Dulden sich erproben,
Und sollst du Ambos sein, so sei's
Von unten auf bis oben!

M. Levita.

Die internationale katholische Frauenbewegung.

Eine große Bewegung geht seit einem halben Jahrhundert durch die gesamte Frauenwelt. Die Ursachen sind mannigfaltig, jedenfalls aber so wichtig, daß jede Frau unserer Zeit sich dafür interessieren und über die markantesten Grundlinien informiert sein sollte. Wenn wir die fortschreitende Ausdehnung der Frauenbewegung in allen Ländern der Erde und deren immer deutlicher in die Erscheinung tretenden Wirkungen betrachten, so erkennen wir, daß nicht Ideen und Bestrebungen einzelner Personen, sondern tiefgründige Ursachen, elementare Tatsachen an der Wurzel liegen müssen. Wirtschaftliche Verhältnisse, durch Maschinen und Großbetrieb mit der daraus hervorgehen-

den Arbeitszusammenfassung geschaffen, und die Veränderung der Anschauungen und Sitten durch die geistigen Strömungen im Dienste des praktischen Lebens haben der Frau nach der wirtschaftlichen u. sozialen Seite hin ihren bisherigen Lebensboden mehr oder weniger entzogen u. zugleich ihrem Wesen neuen Inhalt zugeführt.

In Deutschland begann 1856 der erste Zusammenschluß der Frauen: 1894 bestand bereits eine so große Anzahl von Frauenvereinen verschiedener Art, daß der „Bund deutscher Frauenvereine“ gebildet werden konnte, der heute gegen 40 Verbände umfaßt. In anderen Ländern ging es ebenso rasch vorwärts, und 1888 ging von Amerika der Gedanke aus, einen „Internationalen Frauenrat“ zu gründen; dieser Frauenrat ist jetzt unter dem kurzen Namen „Frauen-Weltbund“ bekannt, zählt gegenwärtig 22 angeschlossene Nationalverbände und bedeutet einen Zusammenschluß von zirka 10 Millionen Frauen. Er nennt sich neutral und will die Frauenvereine aller Richtungen umschließen, aber da bedauerlicher Weise in den meisten Ländern die Frauen der liberalen oder direkt religionsfeindlichen Parteien früher und besser organisiert waren als die katholischen Frauen, ist es begreiflich, daß sie die treibenden Kräfte im Weltbunde bilden.

Nur langsam entschlossen auch die katholischen Frauen sich zum Zusammenschlusse. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts bilden sie Werbevereine für alle Gebiete der sozial-caritativen Tätigkeit und rufen eine Frauenbewegung nach katholischen Grundsätzen ins Leben: 1903 wurde in Deutschland der Katholische Frauenbund gegründet, der den Zweck hat, „die auf den verschiedenen Gebieten sich bewegende Vereinstätigkeit der katholischen deutschen Frauen zu einem planmäßigen Zusammenwirken zu verbinden, die Frauen über die gegenwärtig das Frauengeschlecht bewegenden Fragen aufzuklären und sie anzuregen, durch caritative und soziale Tätigkeit an einer Lösung derselben im Sinne der katholischen Weltanschauung zu arbeiten.“ Im selben Jahre entstand in Frankreich die Ligue patriotique des Françaises, eine musterhaft organisierte Vereinigung, die heute bereits eine halbe Million von Frauen umfaßt und der es zum guten Teil zu danken ist, daß Glaube und Sitte in dem unglücklichen Frankreich noch nicht ganz vernichtet sind. In England schlossen sich die katholischen Frauen erst 1907 zu einem Frauenbunde zusammen, der heute etwa 6000 Mitglieder zählt, aber bereits beginnt, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen. Ebenso alt — oder richtiger: ebenso jung — ist die katholische Frauenorganisation Österreichs, die sich gegenwärtig über die Kronländer Niederösterreich, Steiermark, Salzburg, Tirol, Böhmen, Galizien und Schlesien erstreckt und durch den 1910 abgehaltenen ersten allgemeinen österreichischen Frauentag weit über die Grenzen unseres Vaterlan-

des hinaus Geltung und Ansehen erlangt hat.

Größere oder kleinere katholische Frauenbünde existieren heute bereits überall, wo es Katholiken gibt, selbst das arme Portugal hat eine junge aber tapfere Frauenorganisation. Und mit dem schnellen Wachsen und der weiteren Entwicklung all dieser Verbände, Vereine, Organisationen und Bünde tauchte natürlich auch der Gedanke auf, ein katholisches Gegenstück zu dem liberalen „Frauen-Weltbund“ zu schaffen. Die Anregung ging von der Ligue patriotique des Françaises aus, die im August 1910 die katholischen Frauenbünde aller Länder einlud, ihre Delegierten zu gemeinsamer Beratung nach Brüssel zu schicken. 11 Organisationen (darunter die österreichische) folgten der Aufforderung und das Resultat der Beratungen war die Gründung der „Internationalen Liga Katholischer Frauenbünde“ mit einem gemeinschaftlichen Generalsekretariate, das für die ersten 5 Jahre seinen Sitz in Paris hat. Im Sommer 1911 kamen die Delegierten zur Zeit des Eucharistischen Kongresses in Madrid zusammen: es waren nun schon 200 Organisationen vertreten. Heuer findet der Internationale Delegiertentag in Wien statt, und zwar wieder zur Zeit des Eucharistischen Kongresses, doch beginnen die Beratungen einige Tage vor dem Kongresse (wahrscheinlich am 7. September), so daß sie spätestens am 12. September beendet und die Delegierten an der Teilnahme am Kongresse nicht behindert sein werden.

Das Programm für den heurigen Delegiertentag wurde in seinen Grundzügen bereits in Madrid zusammengestellt, d. h. es wurden die folgenden Referate an die einzelnen Länder verteilt: Die glaubensfeindlichen Zeitströmungen. — Wie kann die Internationale Liga zur Hebung des Theaters beitragen? — Was können die Frauenbünde tun zur Erhaltung des Religionsunterrichtes in den Schulen a) in den Ländern, wo derselbe noch in den Schulen obligat ist? b) in den Ländern, wo er aus dem Schulunterrichte ausgeschaltet ist? — Wie soll der höhere Mädchenunterricht gestaltet sein, damit das Glaubensleben der Mädchen ungefährdet bleibe? Arbeiterinnen-Organisationsfragen. — Der sittenverderbende Zug in der heutigen Mode. — Die Referate werden teils deutsch, teils französisch gehalten werden (in letzterem Falle wird eine deutsche Übersetzung an die Hörerinnen verteilt); jedem Referate folgt eine Diskussion.

Außer den öffentlichen Versammlungen, zu denen Eintrittskarten ausgegeben werden, finden einige geschlossene Sitzungen statt, an denen nur die Delegierten teilnehmen und in denen Organisationsfragen der Internationalen Liga zur Beratung gelangen.

Die 3. Internationale Zusammenkunft katholischer Frauenbünde wird — wie schon das Programm beweist — reich sein an Anregungen jeder Art und auf das ge-

samte Frauenleben aller Länder befruchtend wirken. Sie wird ein neues Band schlingen um die vielen tausend katholischer Frauen, die alle nur ein Ziel kennen: den mutigen, durch keine Schwierigkeiten aufzuhaltenden Kampf um ihre heiligsten Güter: Glaube, Sitte und Familie, — und die es als ihre Pflicht erkannt haben, ihren erwerbstätigen Mitschwwestern helfend, schützend, aufklärend, rettend zur Seite zu stehen.

Mahnung.

Wende den Blick, wenn du gehst,
Aufwärts zum lachenden Himmel,
Daß zu Hohem allein
Dich der Gedanke nur trägt;
Schau zuweilen jedoch
Nieder auch wieder zur Erde,
Daß du nicht unbewußt
Blumen am Wege zertrittst.

Ein Erfolg der christlichen Arbeiterschaft.

Eine viele Wochen dauernde Aussper- rung in einem Hauptzentrum der Industrie, in Bielitz-Biala, ist nun eben durch das Eingreifen des Obmannes des Verbandes christlicher Textilarbeiter aufgehoben worden. Dabei wurden wichtige Zugeständnisse bezüglich des Lohnes und der Arbeitsverhältnisse gemacht. So z. B. wird künftig an den Vortagen vor Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten schon um 12 Uhr mittags geschlossen und an Samstagen der Arbeitschluß schon um 4 Uhr nachmittags eintreten. In allen Fabriken wird ein Lohn tarif angebracht und werden die Lohnverhältnisse gebessert. Die Organisation der christlichen Arbeiter wurde anerkannt und wird kein Vertrauensmann der Arbeiter wegen Vertretung der Interessen der Arbeiterschaft entlassen. Dagegen wurden die Sozialdemokraten zu den Verhandlungen gar nicht zugelassen, so daß der Erfolg einzig der christlichen Arbeiterschaft zufällt.

Der Erfolg von Bielitz-Biala wird der christlichen Arbeiterbewegung nicht bloß in Osterr.-Schlesien, sondern auch in anderen Kronländern neue Scharen der christlichen Arbeiter zuführen, weil sie durch die mannigfachen Erfolge der christlichen Gewerkschaften einerseits und durch die vielen Mißerfolge der sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen andererseits immer mehr zur Erkenntnis gelangen, daß, wie in Deutschland so auch in Österreich das Heil der Arbeiterschaft nicht bei den sozialdemokratischen, sondern bei den christlichen Gewerkschaften und Arbeiterorganisationen zu finden ist.

Zeitgeschichtchen.

— **Schrecknisse der Flut.** Der gewaltige Mississippistrom in Amerika brachte im letzten Monate ungeheure Wassermengen, so daß vielfach Dämme rissen und der

Mensch hilflos dastand. Die ungeheuren Wassermassen wälzten sich vorwärts, alles verheerend und verschlingend, was sich ihnen in den Weg stellte. Tausende von Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes stehen unter Wasser und Tausende Menschen sind heimat- und brotlos. Der Schaden zählt nach Millionen. Elf Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von 250.000 Menschen wurden von den Fluten unter Wasser gesetzt. Wohin das Auge auch schweift, nur Werke der Zerstörung bieten sich ihm dar. Die Not, das Leiden und der Schrecken sind unbeschreibbar. — Im Distrikt des Black River, im nördlichen Louisiana, hatten viele Familien, die die Flut erwarteten, Flöße gebaut, und als das Wasser kam, brachten sie ihre Hausgeräte auf dieselben. Pferde, Kühe, Schweine, Hühner, Hunde, Katzen befanden sich auf denselben mit den Familien. Diese schwimmenden, primitiven Wohnstätten sind an Bäumen verankert und auf denselben leben die Menschen jetzt. Es fehlt nicht nur an Nahrung für die Menschen, sondern auch die Tiere sind ohne Futter. — In der Nähe von Terras La wurden Nahrungsmittel-Depots errichtet; gegen 40.000 Personen der Nachbarschaft wurden unterstützt. — Im Hauskomitee in Washington gelangte am 1. Mai eine weitere Forderung von fast 700.000 Dollar für Unterstützung der überschwemmten zur Abstimmung. — An der Angolaseite, etwa 6 Meilen gegenüber von Terras, bedeckt die Flut Tausende von Aekern bei Bayo Sara und St. Francisville.

— **Eine schreckliche Lage.** Bei der Bahnübersehung in Lind ereignete sich ein Aufsehen erregender Vorfall. Während der Durchfahrt eines Personenzuges in unmittelbarer Nähe der Haltestelle war der automatische Bahnschranken vorschriftsmäßig niedergelassen. Unter den auf den Durchlaß Wartenden befand sich auch die drei Jahre alte Julie Sandtner, Tochter eines dortigen Fleischhauermeisters. Während die Frau, die das Kind beaufsichtigen sollte, sich die Zeit durch Plaudern mit den Umstehenden vertrieb, steckte die kleine Julie den Kopf zwischen die Gitterstäbe und winkte freudig mit ihrem Taschentuch den im Zug vorüberlaufenden Passagieren zu. Plötzlich wurde der Schranken von der Station aus in die Höhe gezogen. Ein markerschütternder Aufschrei ertönte und die erschreckten Leute erblickten das Kind, das von dem in die Höhe gehenden Schranken am Hals mitgezogen wurde. Rasch eilten die Umstehenden herbei und befreiten das Kind aus seiner qualvollen Lage. Der herbeigerufene Arzt konstatierte an dem bewußtlosen Kind eine schwere Quetschung des Hinterkopfes und starke Würgspuren. Nachdem es dem Arzt gelungen war, die Kleine wieder zum Bewußtsein zu bringen, wurde sie in die elterliche Wohnung gebracht.

Ein Reif in stiller Nacht,
Nimmt den Blumen seine Pracht.

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Sellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Liese fragend auf ihre alte Freundin blickte, fuhr die Beklommenen fort: „Ja, siehst Du, Liese, die Wahl, die mein Nefse getroffen hat, ist gar nicht nach meinem Sinn; ich fürchte, daß er das Glück nicht findet, das er sich erhofft. Das Mädchen gefällt mir ganz und gar nicht, und Otto ist blind verliebt in diese rothaarige Hexe. Als er mir von seiner Lieb sprach, da bin ich zu Tode erschrocken, und konnte meine Enttäuschung nicht verbergen. Aber er wurde sehr ungeduldig, und dann hat und flehte und schmeichelte er wieder, daß ich ordentlich weich wurde, denn ich habe den Jungen doch so lieb, als wäre er mein eigen Kind. Ich gelobte bei dem Tode seiner Mutter heilig, über ihren Sohn zu wachen, ihn zu behüten, so viel in meiner Macht steht. Und dieses Gelöbniß habe ich bisher treu gehalten. Ich hatte auch für die Zukunft nur sein Bestes im Auge. Da spielt er mit den Streich, sich in diese Charlotte Walter zu verlieben, die meines Erachtens gar nicht zu ihm paßt. Gestern nun hat er sie mir gebracht u. der erste Eindruck, den ich von ihr erhielt, bestätigt nur meine geheimen Befürchtungen. Ach, Liese, Du hättest sie nur sehen sollen, wie geringschätzig sie mit ihrem langstieligen Borgnon meine Einrichtung betrachtete. Nun ja, es ist altmodisch, aber ich hänge doch daran, denn den Vergleich mit dem modernen Firtlesanz hält es immer noch aus. Aber diese Charlotte Walter gab sich nicht die geringste Mühe, das spöttische Lächeln zu unterdrücken, das ihr beständig um die Lippen schwebte. Ich bereitete den Tee und holte meine feinsten Tassen aus dem Glaschrank, aber das Getränk schien ebenfalls nicht ihren Beifall zu finden, sie nippte kaum daran, und ließ schließlich meinen selbstgebackenen Zwieback samt dem Tee stehen. Als sie dann gegangen war, und Otto, der sie nach Hause begleitete, zurückkam, machte er mir Vorwürfe, daß ich mit seiner Braut nicht freundlich genug gewesen sei. Sie habe sich bitter über mich beklagt. Nun ja, ich gebe zu, ich habe mir die Verstimmung merken lassen, aber zu beklagen brauchte sie sich darüber nicht; jetzt hat die Sirene es fertig gebracht, daß ich mich mit Otto erzürnte. Ich bitte Dich, Liese, wegen dieser rothaarigen Hexe, die ich nicht mit gebüh-

render Hochachtung behandelte, weil sie mir unsympathisch ist, geht nun Otto amher und spricht kein Wort mit mir. So lange er bei mir ist, gab es nicht die geringste Meinungsverschiedenheit zwischen uns. Da tut es mir doppelt weh, daß es diesem Mädchen so leicht gelang, mich aus seinem Herzen zu verdrängen. Was waren das für schöne Zeiten, als ihr beide, Du und Otto, so lustig zusammen spieltet, und ich mir immer ausmalte, wie es werden sollte in Zukunft. Nun ist alles ganz anders gekommen.“

„Otto ist ein guter Mensch, ein offener, ehrlicher Charakter, er wird sehr bald einsehen, daß er Dir unrecht tut, daß er Dich kränkt durch sein Benehmen,“ tröstete Liese in überzeugendem Tone.

Die alte Tante schüttelte trübe den Kopf.

„Er ist blind und taub, seit er in die Netze dieses Mädchens geraten ist. Du hörst es ja, daß sie ihn gegen mich aufhetzt. Und ich hatte immer meine Freude an dem hübschen, gutmütigen Burschen; er hat den Sonnenschein in mein einsames Herz getragen, doch jetzt wird es bald wieder ganz still werden bei mir.“

Die alte Dame seufzte tief u. schmerzlich auf, dann trocknete sie mit energischer Bewegung die Tränen und stand auf. Sie bemühte sich sichtlich, einen heiteren Ton anzuschlagen; indem sie Liese leicht auf die Schulter klopfte, fuhr sie fort: „Gelt, armes Kind, ich mache Dir nun mit meinen Sorgen auch noch das Herz schwer, und Du hast doch mit Dir genug zu tun. Da sitze ich und verplaudere die Zeit; komm mit, ich möchte nach Grete sehen.“

Sie stiegen dann zusammen die etwas steile Treppe hinan. Als sie in das freundliche, peinlich saubere Zimmer traten, fanden sie Frau Sommer in dem alten Lehnstuhl, den sie sich dicht an das Bett gerückt hatte, eingenickt. Sie schlichen sich auf den Behen heran, um die Schlummernde nicht zu stören.

„Die Mutter hat die ganze Nacht kein Auge geschlossen,“ flüsterte Liese, „nun hat der Schlaf die Ärmste doch übermannt.“

Grete lag mit offenen Augen, aber ohne jemanden zu kennen, in den weißen Kissen, ihre Hand fuhr unruhig auf der Bettdecke hin und her und unaufhörlich bewegten sich die Lippen. Doch konnte man nichts verstehen. Das reiche Haar hatte sich gelöst und hing in dichten Wellen um den zierlichen Kopf. Unter den Augen lagen dunkle Ringe, das

schmale Gesicht war blaß, es schimmerte wie Elfenbein aus der dunklen Umrahmung des Haars.

„So liegt sie den ganzen Tag!“ flüsterte Liese. „Ach, Tante, mir ist so furchtbar bang, ich möchte vergehen vor Angst und Sorge.“

Tante Lina war tief erschüttert.

„Ich will die Nacht hier bleiben,“ sagte sie, „damit Deine arme Mutter sich ruhig niederlegen kann.“

Das Gespräch wurde im Flüsterton geführt, dennoch fuhr Frau Sommer aus dem leichten Halbschlummer empor.

„Was ist, habe ich geschlafen?“

Als sie Tante Lina erblickte, fügte sie rasch hinzu:

„Ach, Du bist da, Lina, hast wohl schon gehört von unserem neuen Unglück? Meine liebe arme Grete, mein gutes Kind!“

Sie streichelte zärtlich das weiche Haar der Kranken. Dabei kamen ihr schon wieder die Tränen.

Lina Burckhardt faßte die Hand der Freundin und drückte sie teilnehmend.

„Laß mich für die Nacht hierbleiben,“ bat sie herzlich, „lege Dich nieder, Du wirst sonst auch noch krank werden.“

Die Mutter schüttelte den Kopf.

„Du weißt nicht, was man alles aushalten kann aus Liebe zu den Kindern. Schlafen könnte ich ja doch nicht.“

„Du mußt es eben versuchen; wenn Du nur ein paar Stunden schläfst, so wird Dich das kräftigen.“

Sie gab endlich dem Drängen nach und legte sich gehorsam in das Bett, in dem Liese sonst schlief. Liese machte sich ein Lager auf dem Sofa zurecht. Bald lagen sie beide in sanftem Schlummer und Lina Burckhardt freute sich, daß es ihr gelungen war, der schmergeprüften Frau ein paar ruhige Stunden zu verschaffen.

* * *

Viele Wochen gingen so dahin. Der Winter kam mit Schnee und Eis. Am Weihnachtsabend war Grete so schwach, daß ihr Lebenslichtlein am Verlöschen war. Es schwankte hin und her wie ein Flämmchen, dem die Nahrung fehlt und bei dem ein schwacher Lufthauch genügt, um es ganz zu verlöschen. Selbst Gretes Vater stand tief erschüttert an dem Lager der schwer leidenden Tochter und hielt die schmale, durchsichtig gewordene Hand in der seinen. Seit Grete so krank geworden war, nahm er sich sichtlich zusammen. Sie hatten natürlich dies Jahr keinen Baum gepußt.

Liese stand am Fenster und starrte in die herniedersinkende Dämmerung des

heiligen Abends. Und als in der Nachbarschaft ringsum die Fenster sich erhellten, und strahlender Kerzenglanz verkündete, daß nun Millionen von Menschen in jubelnder Freude das lieblichste aller Feste zu feiern sich rüsteten, als die Glocken hehr und voll mit feierlichem Klang herniedertöntten, hinaus in die stille Winternacht, — da weinte Liese heiße Tränen tiefsten Schmerzes. Ihr war es, als könnte dieser Nacht kein Tag mehr folgen, als würde nie mehr die Sonne scheinen. Sie vergaß, daß auch der dunkelsten Nacht doch wieder ein heller Morgen folgen muß.

Doppelt schwer erschien ihr das Leid an diesem Abend, wo alles in Freude u. Frohlocken schwelgte. Waren die Freuden des Weihnachtsabends bei ihnen auch immer nur bescheiden gewesen, so hatten doch kleine Geschenke nie gefehlt. Liese empfand es wie eine Erlösung, als endlich Tante Lina erschien. Die alte Dame hatte sich in den schweren Tagen des Leides als wahre und treue Freundin erwiesen. Sie brachte auch heute allerlei Gaben mit, so daß wenigstens etwas an die Bedeutung des Abends erinnerte. Überhaupt kam sie nie mit leeren Händen. Sie versorgte die Familie mit allen möglichen Stärkungsmitteln und legte eine Umsicht und Fürsorge an den Tag, die wirklich rührend war.

Als der Leidenden allmählich die klare Besinnung zurückkehrte, schien sie das Vergangene völlig vergessen zu haben. Sie fragte nie nach dem Gelde, und die anderen hüteten sich wohl, sie daran zu erinnern. Nur wenn ihr Vater an das Bett trat, und sich freundlich nach ihrem Befinden erkundigte, wurde sie unruhig und gab kurze Antworten. Sonst lag sie meist apathisch u. ohne irgend etwas Interesse zu zeigen, in den Kissen.

Und als der Arzt ihr eines Tages lächelnd verkündete: „Na, na, über den Graben wären wir jetzt, Fräuleinchen, nun heißt es recht kräftig essen und trinken, damit Sie bald wieder auf die Beine kommen,“ da irrte ein wehmütiges Lächeln um den bleichen Mund.

„Ach, lieber Doktor,“ flüsterte die Kranke, „es lohnt sich gar nicht, daß Sie sich so viele Mühe um mich machen, ich wäre ganz gerne gestorben.“

Der alte Herr, der seine stille, blasse Patientin ordentlich ins Herz geschlossen hatte, tröstete sie gutmütig: „Die Freude am Leben wird Ihnen mit der Gesundheit wiederkehren. Davon bin ich fest überzeugt. Wenn es erst draußen Frühling wird, dann sollen Sie sehen, daß

Sie mit ganz anderen Augen in die Welt blicken.“

Tante Lina las der Kranken ordentlich den Text, als sie ihr gegenüber ähnliche Bemerkungen machte wie dem Doktor.

„Weißt Du,“ sagte die alte Dame energisch, „dergleichen Reden sind Sünde. Du mußt Dir Mühe geben, bald ganz gesund zu werden! Der Wille tut viel bei dieser Sache und mir scheint Du willst nicht! Aber Deine arme Mutter hat wirklich genug gelitten während Deiner schweren Krankheit. Die Pflege hat sie tüchtig mitgenommen. Auch Liese sieht recht schmal aus, den beiden ist es schon zu gönnen, daß sie aus der Sorge um Dich ein wenig herauskommen. Sie haben das Menschenmögliche geleistet und Du liegst da, ohne im geringsten zu bedenken, was Du den Deinen für Sorge gemacht hast. Das ist wahrhaftig nicht das Richtige!“

„Du hast ganz recht, Tante Lina, wenn Du mich tüchtig schiltst. Das habe ich verdient,“ sagte Grete und reichte dem alten Fräulein die schmale Hand hin, „ich will leben und gesund werden um der Mutter willen.“

„So ist es recht,“ lächelte die Angeredete schnell verjöhnt. — — —

Liese besuchte jetzt ihre geliebte Tante wieder öfter, da die Genesung Gretes rasche Fortschritte machte. Da war natürlich ein Zusammentreffen mit dem Brautpaar unvermeidlich, obwohl dies für Liese eine arge Pein bedeutete. Charlotte Walter, ein schlanke und graziöse Erscheinung mit rötlichem Haar und großen blauen Augen, nahm von dem kleinen blonden Mädchen kaum Notiz; sie sah in ihrer hochmütigen Weise über dasselbe hinweg. Freilich, Liese konnte sich in ihrer schlichten Einfachheit nicht im entferntesten mit der eleganten, stets nach der neuesten Mode gekleideten Dame messen. Charlotte Walter besaß eine glänzende Unterhaltungsgabe, sie konnte bestrickend und liebenswürdig sein, wenn sie wollte, und jedesmal, wenn Liese anwesend war, umschmeichelte sie „das Tantchen“ in auffälliger Weise, gab ihr alle möglichen Rosenamen, aber diese blieb kühl und reserviert, der zärtliche Ton verfing nicht bei ihr, denn sie wußte, daß er dem schönen Mädchen nicht von Herzen kam.

Liese litt tausend Qualen, wenn sie sah, wie Otto seine reizende Braut nicht aus den Augen ließ, wie es ihn beglückte, wenn sie ihn mit heißen Blicken ansah, wie er heimlich nach ihrer Hand haschte und sie verstohlen an die Lippen

zog. Liese wollte es nicht bemerken und doch suchten ihre Augen immer wieder das anscheinend so glückliche Paar, das in süßem Liebesgetändel eng aneinander geschmiegt saß und alles andere völlig vergessen zu haben schien.

Und doch erzählte Tante Lina unter vielen Tränen, daß Charlotte Walter es entschieden abgelehnt habe, nach der Verheiratung mit ihr zusammen in dem zwar netten, aber doch bescheidenen Häuschen zu bleiben. Sie wollte eine elegante, moderne Wohnung und Otto, der fühlen mochte, wie weh der Tante geschah, hat und flehte, aber die schöne Braut fügte sich nicht. Es kam deswegen einmal in Lieses Gegenwart zu einer heftigen Szene zwischen den Verlobten. Tante Lina war gerade in der Küche beschäftigt, und Otto benützte die Gelegenheit, nochmals mit Charlotte zu sprechen.

„Du hast die Tante sehr gekränkt, als Du es sehr entschieden ablehnst, hier im Hause zu wohnen,“ sagte er, die schlanken, wohlgepflegten Hände seiner Braut streichelnd. „Überlege Dir die Sache, Schatz, die Tante meint es doch so gut. Es ist Raum genug für uns und die Miete würden wir ebenfalls sparen; das wäre für uns ein großer Vorteil, denn weißt Du, wir müssen uns einrichten, bis mein Gehalt größer wird, — wir müssen schon sparsam sein!“

Die junge Braut stampfte ungeduldig mit dem Fuße auf den Boden.

„Ich denke, die Sache ist erledigt, Otto,“ rief sie stirnrundelnd, „ich habe Dir gesagt, daß ich nicht will, und damit basta! Deine Tante mag es ja gut meinen, aber in solch kleinem, unmodernem Hause kann ich nicht leben. Ich würde mich keine Stunde hier wohl fühlen. Ich wünsche mir hohe, elegante Räume, hier ist es mir zu eng, zu spießbürgerlich. Und die Tante braucht auch nicht Gelegenheit haben, in alles, was wir tun u. treiben, ihre Nase hineinzustecken.“

Liese war empört bis ins Innerste. Am liebsten hätte sie der schönen Braut gründlich ihre Meinung gesagt. Sie biß die Zähne zusammen, um ihrer Empörung Herr zu werden.

Auch auf Ottos Stirn lag eine finstere Wolke, als er entgegnete: „Es tut mir leid, Charlotte, wenn ich Dir nicht recht geben kann, aber eine Wohnung, wie sie Dir vorschwebt, können wir vorläufig noch nicht bezahlen. Es hängt von dem guten Willen der Tante ab, ob sie uns einen Zuschuß gewähren will oder nicht. Wenn sie es tut, steht unser baldigen Vereinigung nichts im Wege,

andernfalls müssen wir noch jahrelang warten."

"Also gut, dann warten wir eben noch!"

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

1. Montag. Theobald, Einsiedl. († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jahrh.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., — Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Min. — 2. Dienstag. Prozeßus und Martinianus, Mart. — 3. Mittwoch. Otto, Bischof († 1139); Seliodor, Bischof († 400). — Donnerstag. Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — Freitag. Cyrillus († 869) u. Methodius, († 885) Bisch., Slawenapostel; Slavian, Bisch. († 518); Antonius Maria Zaccaria, Bek., Begründer der Paulaner († 1539); Michael de Sanctis, Ordensmann († 1625). — 6. Samstag. Godoleva, Jungfrau († 1070); Dominika, Jungfrau u. Marthyrin († 303); Goar, Priester († 575).

7. Sonntag. (6. n. Pfingsten.) **Maria Heimsuchung.** Fest des kostbaren Blutes Jesu. Festevangelium (Luk. 1, 36—47); Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeute unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmte. — Sonntagsevangelium (Mark. 8, 1—9): Jesus speist mit 7 Broten und einigen Fischlein 4000 Mann. — Willibald, Bischof († 786). — Letztes Viertel um 5 Uhr 45 Min. abends.

8. Montag. Kilian, Bischof und Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin und Witwe († 1336). — 9. Dienstag. Anatholia, Jungfr. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19 Mart. v. Gorkum († 1572); Veronika, Jungfr. († 1727). — 10. Mittwoch. Sieben Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgfr. († 772). — 11. Donnerstag. Pius I., Papst und Mart. († 157); Sidolph († 707). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 2 Min. — 12. Freitag. Johannes Qualbert, Ordensstift. († 1073); die hl. Märtyrer Nabor und Felix. — 13. Samstag. Eugen, Bischof († 505); Margareta, Jungfr. u. Mart.; Anaklet, Papst und Mart. († 109).

14. Sonntag. (7. n. Pfingsten.) Evangelium (Matth. 7, 15—23): Jesus warnt vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, innen aber reißende Wölfe sind; an den Früchten, d. h. an ihren bösen Werken, werde man sie erkennen. — Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzelus, Priester († 800). — Neumond um 2 Uhr 11 Min. nachmittags.

15. Montag. Heinrich, Kaiser († 1024); Gumpert, Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

6. Juli.

Der hl. Goar, Priester und Einsiedler. († 575.)

Die Stadt St. Goar am Rhein verdankt ihren Namen einem frommen Priester, welcher ehemals dort gelebt und segensreich gewirkt hat. Der hl. Goar war der Spröß-

ling einer hochangesehenen Familie in Aquitanien, und lebte im Anfange des 6. Jahrhunderts. Er zeichnete sich schon von Jugend auf sehr in der Erfüllung aller Christenpflichten aus und führte ein überaus vollkommenes Leben. Kein Wunder, daß er daher auch den Wunsch hegte, Priester zu werden. Er empfing die hl. Priesterweihe und arbeitete nun rastlos am Heile der Seelen. Im Alter von 24 Jahren verließ er seine Heimat und sein Vaterland, ging über den Rhein nach Deutschland und ließ sich in der Nähe der Stadt Trier an einem einsamen Orte nieder, wo er sich eine Zelle und mit Erlaubnis des dortigen Bischofs ein kleines Kirchlein erbaute. Aber nicht lange blieb er in seiner stillen Zelle; an den Ufern des Rheins wohnten gar viele Heiden, deren trauriges Schicksal er nicht ansehen konnte, und die er dem göttlichen Heilande zuzuführen beschloß. Zu diesem Zwecke begab er sich im Jahre 519 in die Gegend des Rheingebietes zwischen Oberwesel und Boppard und predigte von Ort zu Ort die Lehre vom Kreuze. Seine Worte fanden Eingang bei den Heiden, wozu die Gabe der Wunder, die ihm Gott verlieh, sowie sein erbaulicher Lebenswandel mächtig beitrugen. Die eigene Heiligung suchte der fromme Mann namentlich auch durch Ausübung christlicher Gastfreundschaft zu fördern. Er nahm die Fremden und Armen in seiner Zelle auf, speiste sie, wartete ihrer, und gewann durch seine Liebesdienste so sehr die Herzen, daß manche Heiden sich zum Christentume bekehrten. Leiden und Schicksalschläge werden keinem erspart, der in der Nachfolge Christi den engen Weg zur himmlischen Heimat sich hinaufarbeitet. So erging es daher auch unserem Heiligen. Er wurde aufs schmachlichste verkleinert und verleumdet, man beschuldigte ihn der Unmäßigkeit, Heuchelei, des Ehrgeizes, und zwar so sehr, daß der damalige Bischof Rustikus von Trier, welcher leider seinem hohen Amte nicht zur Ehre gereichte, ihn zur Verantwortung und Bestrafung nach Trier kommen ließ. Allein hier wurde seine Unschuld völlig erwiesen. Goar wirkte ein staunenswertes Wunder, und der Heilige war so glänzend gerechtfertigt, daß man ihn sogar anstelle des unwürdigen Bischofs, der aber, durch den hl. Priester beschämt, nun Buße zu tun gelobte, auf den bischöflichen Stuhl von Trier erheben wollte. Namentlich war es der König Siegbert I., welcher ohne Unterlaß in den Heiligen drang, dem allgemeinen Wunsche der Gläubigen zu willfahren und die bischöfliche Würde zu übernehmen. Der Heilige widersetzte sich diesem Ansinnen mit großer Entschiedenheit, aber der König bestand ebenso fest auf seinem Antrage; zuletzt gab er dem heiligen Manne zwanzig Jahre Bedenkzeit, nach deren Verlauf er sich erklären müsse, ob er zur Übernahme des Amtes bereit sei oder nicht. Der Heilige kehrte hierauf in seine Zelle zurück und flehte mit aller Inbrunst zu Gott, daß er ihn vor der verantwortlichen Würde eines Bischofs be-

wahren möge. Gott erhörte auch sein Flehen; es ergriff ihn eine heftige Krankheit, die 7 Jahre dauerte und ihm solche Schmerzen verursachte, daß er keinen Fuß mehr aus der Zelle setzen konnte. Er starb am 6. Juli 575.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Von P. Josef Conrath, S. J.)

(Fortsetzung.)

Ich bin evangelisch.

M.: Es ist ein lebendiges Evangelium, an das noch manche Protestanten glauben, die an das gedruckte nicht mehr glauben. Diese Schwestern verzichten auf ihre Freiheit, auf jeden Erwerb, Ehe, Heimat, Vaterland, Eltern, Geschwister, Vermögen u. gehen auf die Südsee-Inseln zu armen Kanaken; wahrscheinlich sieht keine einzige ihre Heimat wieder. Sie haben das Wort Christi verstanden: „Und wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Und diesen gänzlichen Verzicht auf alle irdischen Güter haben sie durch feierliche, ewige Gelübde befestigt, d. h. sie haben am Altare, vor dem Empfange der hl. Kommunion, Gott, dem Herrn feierlich versprochen, bis zum Ende ihres Lebens in diesem freiwillig gewählten Stande der Armut, jungfräulichen Keuschheit und des Gehorsams gegen die Befehle der Vorstehung aus Liebe zu Gott und zum Wohle des Nächsten zu verharren. Das ist kein kleines Opfer, das ist Heldenmut für Gottes Sache und das Heil des Nächsten und um so größer ist der, je höher die Lebensstellung, je bedeutender das Vermögen und je verlockender die Aussichten waren, auf die sie verzichtet haben.

E.: Ein solches Opferleben findet man bloß in der katholischen Kirche.

M.: Das Erstaunlichste ist die große Anzahl dieser gottgeweihten Seelen. Solcher Klosterfrauen, — wahre Opferlämmer für Christus *) sind sie, — gibt es Hunderttausende. Von diesen arbeiten viele Tausende in den Missionen. *) Welch großartiger Opfersinn wird offenbar durch die große Anzahl der Schwestern!

E.: Die Sache ist staunenswert. Wie läßt sich diese Erscheinung erklären?

M.: Hier ist die Erklärung: Wir allein sind in der wahren Kirche Christi; wir allein glauben an das ganze Evangelium; den Katholiken wird oft gesagt, daß der

* (Gemäß Berechnungen von Paul M. Baumgarten belief sich um das Jahr 1900 herum die Zahl der kath. Klosterfrauen auf 457.667; siehe „Die kath. Kirche“, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft Wien 1902.)

*) Louwet berechnet die Zahl der in d. Missionen — in etwas weiterem Sinne — tätigen Schwestern auf rund 42000, wozu noch rund 10000 einheimische Schwestern kommen. Siehe Konversations-Lexikon von Herder. 1906. Art. „Die kath. Missionen.“

bloße Glaube an den toten Buchstaben des Evangeliums nichts nütze, sondern daß der Glaube durch gute Werke sich lebendig erweisen müsse; den Katholiken wird ein Ideal christlicher Vollkommenheit und unbegrenzter Heiligkeit im Leben des Herrn vorgestellt; als Leuchten der Frömmigkeit und des Strebens nach Heiligkeit, als Musterbilder aller Tugenden stehen alle Heiligen und allen voran die Gottesmutter vor den Augen der Gläubigen, und an alle ergeht die Mahnung in den Worten des Apostels Paulus: Seid ihre Nachfolger, wie auch sie Christi Nachfolger waren. Viele Katholiken aller Stände, besonders viele Ordensmänner und Klosterfrauen, haben sich das Ideal christlicher Vollkommenheit als Seelen Spiegel erkoren und die Erreichung desselben als Lebensziel gesetzt. Diese frommen Seelen alle suchen durch häufigen Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, durch viele Andachtsübungen, Gebete und geistliche Lesungen, durch Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, und wenn es sich um Ordensleute handelt, außerdem durch Haltung ihrer Gelübde und treue Beobachtung der Ordensregel, die Gnade und Kraft zu gewinnen, den Geist Christi in ihren Sitten zum Ausdruck zu bringen. Denn ohne ausgiebige göttliche Gnade und Hilfe ist dem schwachen, veränderlichen Menschenherzen, und erst recht schwachen Frauenherzen, ein solches bis zum Tode dauerndes Opferleben nicht möglich.

E.: In meinem ganzen Leben ist mir diese Seite des christlichen Lebens in der katholischen Kirche nie zum Bewußtsein gekommen. Ein solches Leben ist ja in der Tat die Übersetzung der Worte des Herrn in die Wirklichkeit. Diese Klosterfrauen sind ja wie Erscheinungen aus einer anderen Welt. Wenn sie manchen unserer Leute ein Beweis für die Wahrheit Ihrer Kirche sind, wundere ich mich nicht. Bei all den Opfern, die sie bringen, sind sie schwachen Frauenherzen, ein bis zum Tode dauerndes Opferleben unmöglich.

M.: Ich gebe gerne zu, daß manche eifrige Dienerinnen der Kranken sind; aber ihr Institut steht dem der katholischen Klosterfrauen bei weitem nach. *)

* Kein Geringerer als der preuß. König Friedrich Wilhelm IV. hat den kath. Ordensschwestern das höchste Lob erteilt. Als eine gewisse Pauline M. Jaricot im Jahre 1849 in Paris ein Werk zugunsten der armen Arbeiter gegründet hatte, suchte sie durch einen Herrn namens Magallon das Interesse des damaligen preuß. Königs für ihre Gründung nach zu rufen. Der König las die Denkschrift und äußerte sich Herrn Magallon gegenüber: „Wenn das Werk in Preußen und nicht in Frankreich gegründet würde, sofort gäbe ich 100.000 Taler dazu.“

Wenn ich auch Protestant bin, so kenne ich doch sehr gut den Vorrang der kath. Werke vor den unsrigen. Ich habe ungeheure Summen angelegt, um ein Hospital zu Berlin zu gründen, das in etwa Euren Werken nahe käme; aber durch nichts kann ich die begeisterte Hingebung, die man bei Euch findet, ersetzen. Gehen Sie in die Anstalt und Sie werden sich davon überzeugen. Ich bin gezwungen, kath. Ordensschwestern zu nehmen.“ (Anm. d. Red.)

E. Warum können die Diakonissen es den katholischen Ordensschwestern nicht gleich tun, sie lesen ja auch das Evangelium?

M.: Der Grund liegt in dem ungleichen Einfluß der Religion auf die Seelen. Die katholische Klosterjungfrau sucht zur vollkommenen Gottesliebe zu gelangen, durch eine rückhaltlose Hingabe ihrer ganzen Person an Gott. Für ihr ganzes Leben nimmt sie das Joch des Herrn auf sich und macht sich zur dienenden Magd der ärmsten Brüder und Schwestern Christi auf Erden oder zur Mitwirkenden, daß Gottes Name geheiligt werde und sein Reich in allen Herzen erstehet. Durch das Gelübde der Armut verzichtet sie auf Lohn und Erwerb, durch das Gelübde jungfräulicher Keuschheit auf Ehe und Familie, durch das Gelübde des Gehorsams auf das Recht, nach eigenem Gutdünken zu leben und zu handeln. Dadurch wird sie ein wahres Opferlamm auf dem Altare Gottes, der ihr Herz vollends befriedigt, der alle ihre Herzensneigungen besitzt, der ihr Herz so mit Liebe zum höchsten Gute und ihrem himmlischen Geliebten erfüllt, daß sie von irdischer Liebe nichts wissen mag. Sie sucht das Opferleben Christi nachzuahmen und gewinnt durch die reichlichen und kraftgebenden Gnadenmittel in der katholischen Kirche die Kraft, dieses Opfer zu bringen. Aber was steht der Diakonissin zu Gebote? Lesung, Gebet, Gesang, in vielen Dingen unklare und inkonsequente Glaubenslehre. Die Verachtung Luthers gegen die Ordensgelübde ist ihr bekannt, sie hört von der Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, die Verurteilung des katholischen Glaubens ob der Lehre unserer Kirche über die Notwendigkeit der guten Werke; von der ewigen Belohnung der guten Werke hört sie gewiß wenig oder nichts. Woher soll sie die Gründe nehmen und die Kraft zu einer gänzlichen Hingabe an die Interessen Christi? Ihre Diakonissen haben keine Kenntnis der Würde, der Weihe, des Wertes, der Gottwohlgefälligkeit der Gelübde, keine Kenntnis des Vorzuges des jungfräulichen Standes vor dem der Ehe, sie empfangen keine sakramentale Losprechung, entbehren der göttlichen Seelennahrung des Leibes Christi; sie haben keine Tugendmuster in den Heiligen Gottes, keinen Sporn zu gänzlicher Hingabe ihrer Personen in dem Hinblick auf die ewige Belohnung. Wenigstens muß dies alles wegen der falschen protestantischen Auffassung der Bedeutung des Glaubens stark in den Hintergrund treten. Ihre Diakonissen versprechen zwar auch Gehorsam, Willigkeit und Treue in Gegenwart des Pastors und bekräftigen ihr Versprechen durch Handschlag. Aber das Versprechen gilt nicht als Gelübde. Daher ist dessen Lösung und die Eingehung einer Ehe gestattet. Dies ist nur ein Schatten jener großen Versprechen und Gelübde, welche die kath. Ordensfrau macht. Trotz alledem ist die Zahl Ihrer Diakonissen

sehr gering im Vergleich zu den kath. Ordensfrauen. *)

* Im Herbst 1901 zählte die Kaiserswerther Generalkonferenz 8977 Diakonissen und 5524 Probenschwestern. (Anm. der Red.)

Rechtstunde.

Zur Beachtung für Bahnreisende.

Das Wiener Oberlandesgericht hat eben eine Entscheidung gefällt, die alle Bahnreisende interessieren dürfte. Eine Gastwirtin aus Neuberg bestieg in Baden ein Coupé zweiter Klasse, um nach Würzburg zu fahren. Als sie eben in den Gang treten wollte, schlug der Kondukteur die Waggontür zu, wodurch vier Finger der Reisenden gequetscht wurden. Die Klägerin war durch die erlittene, schmerzhaft Verletzung durch längere Zeit erwerbsunfähig. Sie klagte die Südbahngesellschaft auf Zahlung eines Betrages von 20.390 Kronen. Die beklagte Bahn wendete ein, daß der Unfall nicht unter das Eisenbahnpflichtgesetz falle, da er mit der elementaren Kraft des Eisenbahnbetriebes nichts zu tun habe. Die Klägerin müsse daher den Beweis erbringen, daß den Kondukteur ein Verschulden treffe. Es liege ein Selbstverschulden der Klägerin vor, die mit Außerachtlassung der notwendigen Aufmerksamkeit an der Tür sich angehalten habe. Der als Zeuge vernommene Kondukteur gab an, daß er die Tür schloß, als die Klägerin die Plattform des Wagens erreicht hatte und Mine machte, sich in das ihr angewiesene Coupé zu begeben. Das Handelsgericht hatte die Klage abgewiesen, da keine Ereignung im Verkehr vorliege. Das Oberlandesgericht verwarf die Berufung der Klägerin, indem es den Standpunkt der beklagten Bahn als vollkommen begründet erklärte.

— **Vom Blitze getroffen.** In dem Orte Boreck bei Libau übte auf einem freien Platze eine Klasse der Mädchenschule unter der Leitung einer Turnlehrerin. Es entlud sich unversehens ein heftiges Gewitter und ein Blitz schlug in die turnende Mädchenschule ein. Die meisten der Kinder stürzten zu Boden und wurden betäubt. Sie erholten sich aber bald wieder bis auf drei Mädchen, die der Blitz getötet hatte.

— **Die todbringenden Drähte.** In Darjeo bei Padua kam während einer Prozession der Träger einer Fahne, deren Schaft aus einem hohlen Metallrohr bestand, mit dessen Metallspitze mit einer Metallstromleitung in Berührung. Das war die Ursache, daß der Fahnenträger wie vom Blitze getroffen zusammenstürzte. Die erschreckten Prozessionsteilnehmer konnten sich nicht erklären, was geschehen sei, bis konstatiert wurde, daß durch die Berührung des elektrischen Drahtes der Strom durch den Körper des Unglücklichen geleitet worden ist und den sofortigen Tod des jungen Mannes herbeiführte.

Der gute Sohn.

In einem Hofe eines Hauses einer größeren Stadt sägten mehrere Gefangene des Zuchthauses unter Aufsicht eines Beamten Holz. Da kamen mehrere Herren vorüber und einer derselben ging auf den Beamten zu und nachdem er einige Worte mit ihm gesprochen, eilte er zu einem der Gefangenen. Es war dies ein älterer Mann; der Herr fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Gefangene schien ganz ergriffen zu sein; denn er weinte an der Brust des vornehmen Herrn Tränen der Rührung. Auch die übrigen Gefangenen wurden bewegt von dem Anblicke.

Sie hielten ein mit ihrer Arbeit und grüßten höflich den fremden Herrn. Nachdem dieser sich einige Zeit liebevoll unterhalten hatte, verabschiedete er sich aufs herzlichste von ihm, grüßte den Beamten und kam wieder zu seinen Begleitern, die ihn ungeduldig erwarteten. — „Aber, Herr Doktor,“ begann einer von diesen, „wie können Sie doch so vertraulich mit einem Zuchthäusler tun?“ — „Wissen Sie,“ antwortete der Angeredete, „daß dieser Sträfling mein Vater ist, dem ich viel Gutes verdanke.“ — „Was Sie sagen!“ riefen alle erstaunt. „Trotzdem paßt es sich nicht für Sie als angesehenen Mann, sich jetzt noch mit ihm einzulassen, da er ein Zuchthaussträfling ist.“ — „Ist er darum nicht mein Vater?“ entgegnete der Doktor. — „Bedenken Sie, daß das vierte Gebot Gottes strenge befiehlt, die Eltern zu ehren. Mag auch mein Vater gefehlt und seine Strafe verdient haben, so ist das doch kein Grund für mich, das vierte Gebot nicht getreulich zu erfüllen.“ — Seine Begleiter wurden auf diese Worte hin sehr nachdenklich und still. Sie achteten aber seit dieser Zeit den guten Sohn noch höher, als früher. Gottes Segen wird demselben sicherlich in reichstem Maße zuteil geworden sein. Leider nimmt in unserer Zeit die Zahl solcher treuer Befolger des vierten Gebotes immer mehr ab und damit auch der Segen Gottes.

Rakewäsche.

Was eine Hausfrau werden will,
Muß kümmern sich beizeiten,
Muß lernen liebevoll und still
Viel Dinglein zu bereiten.

Und was ein krasser Zögling ist,
Der kann sich auch vergreifen,
Und — o du Einfalt, die du bist! —
Die Rake wasch'n und seifen.

Ein jedes Ding hat seinen Dorn,
Dran Tapphans sich verletzet:

Die Rake kriegt bekanntlich Bohn,
Wenn man den Pelz ihr neket.

Dies Tierchen säubert leckend sich
Nach eigenem Patente — —
Gewaschen wird es einziglich
Im Wiener Parlamente.

Aug. Schiffmacher.

Am Sterbebett.

Vor einigen Jahren kam in einer ausländischen Garnisonsstadt ein protestantischer Hauptmann zum Sterben. Er ließ den Pastor rufen. Als dieser eintrat, sagte er zu ihm: „Herr Pastor, ich habe Sün-

den katholischen Pfarrer,“ erklärte der Hauptmann. Er holte ihn. Als er eintritt, ruft ihm der Hauptmann zu: „Können Sie mir die Sünden nachlassen?“ — „O ja, sehr gern — Sie sind aber nicht Katholik.“ — „Wenn ich aber Katholik wäre, könnten Sie dann mir die Sünden nachlassen?“ — „O ja, sehr gern,“ sagte der Priester. — „Gut, dann erkläre ich Ihnen vor meiner Frau, ich will als Katholik sterben,“ und er legte das Glaubensbekenntnis ab, beichtete und empfing zum ersten und letzten Male die hl. Kommunion. — Ganz glücklich sprach er zu seiner Frau: „Wenn ich tot bin, dann tue denselben Schritt und Du wirst dadurch Glück und Segen auf unsere Kinder herabziehen.“

Der Altarzerstörer.

Bei Gelegenheit großer Umbauten, die man am Franziskanerkloster zu Porto vornahm, hielt ein Magistratsbeamter es für nötig, daß man eine Verbindungstür zwischen der Kirche, welche in ein Geschäftsmagazin verwandelt war, und der neuen Börse öffne. Um dies zu können, mußte ein Altar zerstört werden, auf dem ein kostbares, sehr verehrtes Muttergottesbild stand. Die Arbeiter aber, denen zu dieser Schändung Befehl gegeben wurde, waren alle daran gewöhnt, dieses Bild der allerheiligsten Jungfrau zu verehren, und hatten schon oft ihre Mütter, ihre Frauen, ihre Schwestern in der Bedrängnis davor knien sehen, — und weigerten sich geradezu, das Zerstörungswerk vorzunehmen. — Da kam der erwähnte Magistratsbeamte, welcher die Sache zu besorgen hatte, auf den Bauplatz, machte den Arbeitern Vorwürfe über ihre „Feigheit“ und ihren „Aberglauben“, und nahm dann einem Arbeiter einen Hammer aus der Hand, um den ersten Hieb auf das Bild zu tun, und schlug wirklich dem Muttergottesbilde mitten vor die Brust . . . doch gleich darauf taumelte er zurück, der Hammer entfiel seiner Hand, er stieß einen schrecklichen Schmer-



Rakewäsche.

den; können Sie mir die verzeihen?“ — Der Pastor erwiderte: „Ja, Gott hat Ihnen verziehen!“ — „Ich frage aber nicht, Herr Pastor, ob Gott mir verziehen hat, sondern ob Sie mir verzeihen können?“ — „Ich kann Ihnen erklären: Gott hat Ihnen verziehen!“ — „Ich frage aber nicht, ob Sie erklären können, Gott hat mir verziehen, sondern ob Sie selbst mir verzeihen können, denn Christus hat zu seinen Aposteln gesagt: Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen.“ — Jetzt mußte der Pastor gestehen: „Ich habe diese Vollmacht nicht.“ — „Gut, so gehen Sie und rufen Sie mir

zensschrei aus und bedeckte seine Augen mit den Händen. Er war ganz blind geworden und ist es geblieben bis an sein Lebensende. — Der Altar ist dann nicht zerstört worden. Die prächtige Kirche ist dem Gottesdienste zurückgegeben, die Spuren aber, welche der Hammer auf dem Bilde zurückgelassen hat, sind noch zu sehen.

Ein Mittel gegen Klatschsucht.

Ein bemerkenswerter Zug aus dem Leben des seligen Bischofs Neumann von Philadelphia wird in folgendem berichtet. Zu Anfang seines priesterlichen Wirkens hielt er sich in Lancaster auf. Ein großes

übel jener Zeit und Gegend war die Verleumdungssucht. Sie hatte offenbar ihren Grund in dem Wunsche, sich beim Pfarrer einzuschmeicheln, um so allmählich zur „Mitregierung“ der kirchlichen Angelegenheiten zu kommen. Neumann erkannte bald diesen unchristlichen Geist und er fand ein wirksames, wenn auch seltsames Mittel dagegen. Hinterbrachte man ihm Klagen gegen andere, so unterbrach er die böse Zunge mit den Worten: „Lasset uns erst den hl. Rosenkranz miteinander beten; dann wollen wir weiter sprechen.“ Sogleich kniete er nieder und fing an zu beten. Die Wenigsten hielten diese Probe aus, und niemand kam zum zweitenmal, dem Herrn Pfarrer solche Neuigkeiten mitzutheilen.

rückgaben. 1794 wurde sie von den Franzosen unter Vandamme bombardiert, 1806 mußte sie Murat, als Großherzog von Berg, huldigen. Nach den Befreiungskriegen kam sie 1815 an Preußen zurück. Die Stadt hat heute über 10.000 Einwohner, hochentwickelte Industrieunternehmungen aller Art, Tabakbau, einen Rheinhafen mit lebhaftesten Schiffsverkehr. Die Stadt wird schon im 7. Jahrhundert genannt, erhielt durch den hl. Willibrot eine Kollegiatskirche und durch den Grafen von Geldern 1247 Stadtrechte.

Von Bauten ist besonders bemerkenswert die rom. Münsterkirche aus dem 11. und 12. Jahrhundert mit Krypta, einem schönen Reliquienschreine, der „Willibrodarche“, Goldschmiedewerk aus dem 8.

infolge davon schwer krank im Spital liege. Die arme Frau schickte dann auch ihrem Sohne aus Mitleid 10 Mark. Das Geld kam an und mit lotteren Gesellen wurde es verjubelt. Das war kurz vorm halben April 1883. — Aber schon in derselben Woche, wo das Geld kam, traf den R. genau das, was er seiner armen Mutter vorgeschwindelt hatte: Durch einen Sackzug, der in der Mühle unversehens niederfuhr, erfaßt, fiel er ein Stockwerk tief durch die Öffnung zu Boden und so unglücklich, daß er im Rücken eine große, unheilbare Wunde davontrug und der Unterkörper von den Hüften ab, sowie die Füße von der Stunde an gelähmt blieben. Einige Tage nach dem unglücklichen Fall brachte ihn sein Herr, am 15. April 1883, zu den



Emmerich am Rhein.

Emmerich am Rhein.

Eine gute landschaftliche Ansicht aus der Gegend des Niederrheines bietet unser heutiges Bildnis von der Stadt Emmerich bei Nees im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf. Behaglich sich in der Tiefebene ausbreitend, liegt die Stadt und ein Teil ihrer hervorragenden älteren Gebäude spiegelt sich in den Fluten des dort stattlich breiten Rheinstromes. — Im 15. Jahrhundert gehörte die Stadt als bedeutender Handelsplatz dem mächtigen Hansabunde an, 1609 kam sie mit Cleve, dem sie seit 1402 angehörte, an Brandenburg, von 1614 bis 1666 war sie im Besitze der Holländer, 1672 besetzten sie die Franzosen, die sie aber an Brandenburg wieder zu-

Jahrhundert, dann die neuerbaute gotische Adelgundiskirche. Die Stadt besitzt auch ein Gymnasium, eine Rektoratschule, eine höhere Töchterschule und sonstige öffentliche Anstalten und Bauten in reicher Auswahl. 1592 bis 1811 hatte Emmerich eine berühmte Jesuitenschule.

Der bestrafte Müllerknecht.

Der 31 Jahre alte Müllerknecht Wilhelm R. war auf einer Mühle bei Niederelbert als Müllerknecht beschäftigt. Dieser sonst rüstige Mann ließ anfangs April 1883 an seine arme Mutter nach Frankfurt durch einen Kameraden einen Brief schreiben, sie möge ihm doch Geld schicken, er selbst könne nicht schreiben, weil er sich im Rücken in der Mühle schwer weh getan und

barmh. Brüdern ins Spital, mit dem Bedenken, das sei die Strafe Gottes für die Verletzung des 4. Gebotes. Dem Schwerkranken riet der Arzt, sich versehen zu lassen. Bei seiner Seelenstimmung und seinem bisherigen Leben wollte er jedoch davon nichts wissen. Dabei litt er überaus heftige Schmerzen. Indes nach einigen Tagen hat er selbst um die heiligen Sterbesakramente und war hernach in seinem ganzen Wesen vorteilhaft verändert und starb als ein demütig Reuiger.

Selten hält die wunde Seele still,
Wenn der liebe Gott sie heilen will;
Oftmals reizt sie wieder auf die Wunden,
Die der Herr gesalbt, verbunden.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Eucharistische Weltkongress. Der Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer richtete an seine Wiener Bevölkerung einen feurigen Aufruf, um sie damit zur Gastfreundlichkeit aufzufordern. Die Kongreßteilnehmerkarten sind bereits hergestellt und werden nun mit den Fahrtlegitimationen, die einen 35 h-Stempel tragen müssen, an die Teilnehmer versendet. Für Wohnungen ist durch die Massenquartiere vorgesorgt. Es kommen Feldbetten zur Aufstellung, das Bett zu 80 h bis 1 K. Auch Privatwohnungen von 2 K angefangen, sind noch durch d. Wohnungskomitee, Wien, I., Wallnerstraße 8, zu erhalten. Das Wohnungskomitee ist bei Verteilen der Wohnungen auch noch darauf bedacht, daß die Vereine und die Teilnehmer aus den Kronländern und den einzelnen Orten möglichst nahe beieinander wohnen können. Auch für die Verköstigung ist bestens Vorsorge getroffen worden durch die Einrichtung von Feldküchen, die dem Komitee von der Stadt Wien und dem k. u. k. Arar zur Verfügung gestellt werden. Dadurch ist eine billige Massenverköstigung möglich geworden. Nachtquartier und Verköstigung würde sich pro Tag auf etwa 3 K stellen, was auch den Ärmeren die Teilnahme an dem Kongresse leichter macht. Die Eucharistische Prozession wird von unserem Kaiser mit dem ganzen Hofstaate, teils im Galawagen, teils zu Pferde mitgemacht werden. Das Allerheiligste selbst wird in dem Brunkenwagen der Kaiserin Maria Theresia mitgeführt werden. Eine weitere Aufmerksamkeit des Kaisers für den Eucharistischen Kongress ist die gastliche Einladung des päpstlichen Gesandten, Kardinal Van Rossum, in die Hofburg. Anlässlich des Kongresses wurde der Schulbeginn in Wien und Niederösterreich auf den 20. September verschoben.

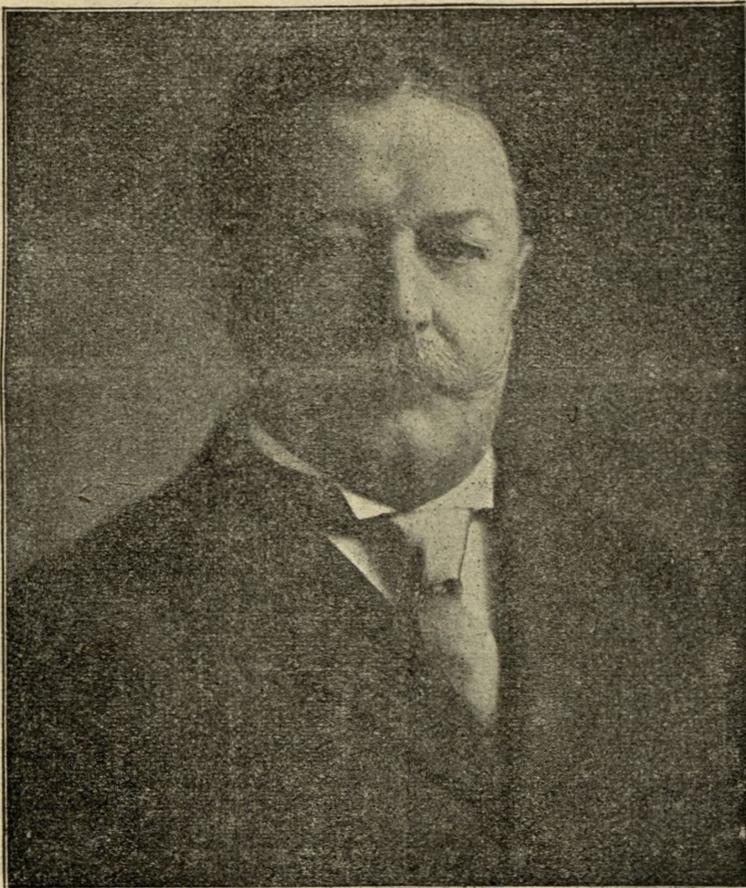
Fürstbischof Dr. Altenweisel gestorben. Am 26. Juni ist der Fürstbischof von Brixen, Dr. Altenweisel, einem erlittenen Schlagflusse erlegen. Der Verstorbene wurde am 6. Dezember 1851 als einziger Sohn eines Binders in Niederndorf bei Ruffstein geboren, empfing am 10. Juni 1876 zu Rom die hl. Priesterweihe. In Rom erwarb er sich am Kollegium Germanicum das Doktorat der Theologie und Philosophie. Im Jahre 1898 ernannte ihn der Kaiser zum Regierungsrate und am 11. September 1904 wurde er zum Oberhirten der Brixner Diözese ernannt.

Der Fleischgenuß am Abend des Karfreitags ist für die Folge in den Diözesen Böhmens gestattet. Die Bischöfe wandten sich diesbezüglich an den Papst um Dispens mit der Begründung, daß in der Prager Kirchenprovinz der Mißbrauch bestehe, am Abende des Karfreitages Fleisch zu essen. Der Grund sei, daß die

Auferstehungsfeierlichkeit bereits in den Nachmittagsstunden stattfindet. Viele glauben, daß nach der Auferstehungsfeier der Fleischgenuß gestattet sei. Daraufhin hat die Konzilskongregation namens des hl. Vaters unter Berücksichtigung dieser Umstände die erbetene Dispens unter gewissen Bedingungen erteilt.

Lehrereyerzizien. In dem Redemptoristenkolleg in Filippisdorf werden in der Zeit vom 16. Juli abends bis 20. Juli früh Eyerzizien für Lehrer abgehalten. Unterkunft und Verpflegung wird im Kolleg geboten.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 20. Juni wurde im Konsistoriumsaale vor dem hl. Vater eine Kinematographenvorstellung durchgeführt, die ein Bild von der Einweihung des neuen Campanile von San Marco in Venedig bot. Der Papst verfolgte mit großem Interesse die Bilder. — Weihbischof Dr. Justus Knecht,



Präsident Taft.

Freiburg im Breisgau, ein bekannter, tüchtiger Schulmann, wird in Kürze sein goldenes Priesterjubiläum begehen. Im Domkapitel ist er 30 Jahre tätig; 1894 wurde er Titularerzbischof von Nebo. —

Der Bischof von Banjaluka Fra Marian Marinowitsch aus dem Franziskanerorden ist am 20. Juni gestorben. — In der Erzdiözese Cambrai wird der 200. Todestag des berühmten Bischofs Fenelon auf feierlichste begangen werden. Er war ein eifriger Verfechter der Rechte der Kirche und trat energisch gegen den Jansenismus und Gallikanismus auf. — Die letzte eingeleitete Sammelaktion zugunsten der Salzburger katholischen Universität brachte als Ergebnis 20.000 K. — Der Dompropst der Kathedrale von Salerno stürzte bei der hl. Messe nach der Kommunion schwer krank zusammen. Die Untersuchung ergab, daß Böhwilligkeit den Meßwein

vergiftet hatte. — Die französischen Willfürregenten belegten mehrere, die am Feste der Jungfrau von Orleans die päpstliche Flagge ausgehängt hatten, mit Geld- und Gefängnisstrafen. — Das Befinden unseres Kaisers ist ein sehr gutes; er hat erst dieser Tage wieder nach langer Unterbrechung einen Spazierritt unternommen. — Erzherzogin Maria Josefa weilt gegenwärtig in Brünn am k. k. adeligen Damenstifte „Maria Schul“ zu Besuch. — Zum Landmarschall von Galizien ernannte der Kaiser den Landtagsabgeordneten Grafen Adam Goluchowsky. Der frühere Landmarschall Graf Badeni ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. — Im Städtebezirke Jungbunzlau = Nimbura wurde Frau Bozena Vit-Kuneticky zum Landtagsabgeordneten gewählt. Vom Statthalter wurde ihr das Wahlzertifikat verweigert. — Mit 1. Juli tritt das Verbot des Verschleißes von Zündhölzchen mit weißem Phosphor in Kraft. — Der 8 jährige russische Thronfolger Alexis leidet an Knochentuberkulose im rechten Knie, infolgedessen kann er nicht mehr gehen. Die Ärzte befürchten sehr, daß das Übel nie ganz wird beseitigt werden können.

Österreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus bot in den letzten Zeiten wieder ein recht unerfreuliches Bild. Die Regierung mahnte in ernstesten Worten die Abgeordneten, endlich die brennend gewordene Wehrvorlage in erster Linie zu erledigen, worauf die führenden Parteien meinten, die Mahnung wäre nicht erst nötig gewesen, sich aber doch auch gleich an die Arbeit machten, was man zuvor nicht hätte hoffen dürfen. Nun machten aber im Wehrausschusse die Ruthenen Obstruktion, um ein Entgegenkommen der Regierung in ihren Universitätsforderungen zu erpressen. Sie erreichten denn auch Zugeständnisse und eine für sie schmeichelhafte kaiserliche Botschaft. Darüber waren nun wieder die Bedrücker der Ruthenen, die Polen, sehr ungehalten und wollten ihre Minister aus der Regierung zurückziehen; jedoch ließen sie sich wieder besänftigen, so konnte also die Wehrvorlage vor das Haus kommen. Nach ihr soll das Budgetprovisorium daran kommen, das nach Aufgabe der Obstruktion der Ruthenen im Ausschusse, bereits fertiggestellt ist. Die Dienstpragmatik ist im Hause erledigt, in der Hauptsache nach der Vorlage der Regierung.

Die Wehrreform wurde letzter Tage im österreichischen Reichsrate beraten und von beiden Häusern angenommen und vom Kaiser sanktioniert. Dadurch wird im wesentlichen die zweijährige Dienstzeit bei der Landwehr und Infanterie und einigen anderen Truppengattungen eingeführt. Ein Teil der Mannschaft wird jedoch drei Jahre zu dienen verpflichtet sein. Bei der Marine bleibt die vierjährige Dienstzeit. Zur Erlangung des Einjährigfreiwilligen-

rechtes wird eine Ergänzungsprüfung nötig sein. Die Waffenübungen sollen künftig möglichst im Frühjahr (April, Mai) stattfinden. Ernteurlaube sollen noch in größerem Maße wie bisher gewährt werden. Das Rekrutenkontingent wird erhöht. — Der ungarische Reichsrat hat die Wehrvorlage bereits angenommen.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus ging es in den letzten Zeiten schauerlich zu. Den Höhepunkt der Schimpfereien und Kaufereien bildete der Schuß des Abg. Julius Horvacs auf den Präsidenten Tisza, von dem wir schon vorigesmal erzählt haben. Die hinausgewiesenen Spektakelmacher mußten vom Militär und Polizei mit Gewalt von den Sitzungen ferngehalten werden. Auf den Banus von Kroatien Cuvay, der dort sehr rücksichtslos vorgeht, hat ein Student geschossen. Es wurde aber nur der Banalrat Horvacs am Halse verwundet, der neben dem Banus im Automobil saß, das beide von der Jubiläumsfeier des Landeschulinspektors Cuvay, eines Bruders des Banus, heimbrachte. Der Attentäter schoß fliehend noch einen ihn verfolgenden Detektiv nieder. Wie man sagt, soll der Banus abberufen werden und ein kommandierender General an dessen Stelle treten.

Der böhmische Ausgleich soll jetzt auf guten Wegen sein. Man sagt, die Referenten-Komitees beider Teile hätten sich über die wichtigsten strittigen Fragen geeinigt und wollen in den Abgeordneten- und Vertrauensmänner-Versammlungen ihren Volksgenossen Bericht erstatten. Man kann immer noch nicht recht an diese Bottschaft glauben, weil man schon allzu schlechte Erfahrungen im Nationalitätenstreite gemacht hat. Freilich brennt es auch allen auf die Finger, die Finanzen Böhmens bieten ein schauerliches Bild. In letzter Zeit mußte sogar der niederösterreichische Landesauschuß gegen den böhmischen einen Prozeß anstrengen, wegen rückständiger Verpflegskostenbeiträge in der Höhe von einer halben Million K. Es sind noch 400.000 K. in den Kassen.

Dr. Gehmann hat auf allgemeines Ersuchen und von einer Deputation von Vertrauensmännern gedrängt, an dem am 16. Juni abgehaltenen Parteitage der niederösterreichischen Städte, Märkte und Industriegemeinden teilgenommen, eine bedeutende Rede gehalten und versprochen, am politischen Leben wieder teilzunehmen, wenn er auch kein Mandat mehr annehmen will. Er empfiehlt eine Organisation, in der jede tüchtige Kraft zu Wort kommen kann, vor allem auch die jüngeren, fähigen Köpfe. Die christlichsoziale Partei soll in Wahrheit eine demokratische im guten Sinne des Wortes sein.

Deutschland.

Kaiserbegegnung. In der ersten Juliwoche sollen der Deutsche und der russische Kaiser in Begleitung leitender Staatsmänner in den finnischen Schären (Ostsee) eine Begegnung haben.

Hochzeit im bayrischen Königshause.

Prinz Franz, der dritte Sohn des bayr. Thronfolgers, wird am 8. Juli sich mit der Prinzessin Isabella von Croh vermählen. Der Bräutigam ist 37, die Braut 23 Jahre alt.

Die Deutschen kommen wirtschaftlich immer mehr in die Höhe, die politische Weltmacht und die Betriebsamkeit seiner Bewohner bringen Geld ins Land. Die neue Finanzreform, für die auch das katholische Zentrum gestimmt hat, weswegen es von den freisinnigen Parteien angegriffen worden ist, hat bewirkt, daß die Reichseinnahmen an Zöllen und Steuern vom Jahre 1911 um 15 Millionen höher



Roosevelt.

waren, als man bei Berechnung des Deckungsbedarfes angenommen hatte. Der Bedarf des Reiches für die Aufwände im Jahre 1912 wird durch die Einnahmen im Jahre 1912 gar um 115 Millionen übertroffen. Also Geld im Lande! Ach, wer so etwas in Osterreich erleben könnte.

Luxemburg.

Die junge Großherzogin Marie Adelheid, die am 14. Juni ihr 18. Lebensjahr vollendete, und damit großjährig wurde, hat am 18. Juni den Eid auf die Verfassung in der Luxemburger Kammer abgelegt und damit den Thron von Luxemburg bestiegen.

Türkei.

Der italienisch-türkische Krieg will kein Ende nehmen. Die Italiener haben, von Tripolis aus vordringend, bei Zangur einen bedeutsamen Sieg errufen; aber das Eindringen ins Innere von Tripolitarien bietet doch zuviel Schwierigkeiten. Um die Türkei zum Frieden geneigt zu machen, haben die Italiener eine Reihe von türkischen Inseln im Ägäischen Meere besetzt, die Italien zwar kaum behalten wird, die aber die Türkei dennoch als Verloren ansehen muß. Wahrscheinlich wird sich der Rat der europäischen Mächte für eine Autonomie der Inseln unter ihrem Schutze entscheiden. Der Türkei machen auch fortwährende Erhebungen in Albanien viel zu schaffen. Sie hat den von früher unterjochten Völkern viel Gewalt und Unrecht angetan, und das rächt sich jetzt, dazu stehen die Finanzen der Türkei miserabel. Ihr letztes Glück ist das, daß die europäischen Mächte sich nur schwer darüber einig werden können, was mit den Überresten der alten Türkenherrlichkeit endgültig geschehen soll.

Portugal.

Die Revolutionäre, die das Könighaus vertrieben haben, sehen sich selber wieder von der Revolution bedroht. In Oporto und Lissabon hat es in der letzten Zeit große Unruhen, Streikrazalle usw. gegeben. Auf dem Dom Pedro-Platz in Lissabon wurden bei dem Aufzuge drei Bomben geworfen; dem Senator Costa schloß man mit Steinwürfen zu. Das Ministerium hat abgedankt, ein neues mit dem Politiker Quarto an der Spitze, wurde gebildet; es ist dies das dritte seit der provisorischen republikanischen Regierung. Quarto ist ein gemäßigter Republikaner, der gegen die Klosterstürmer ist.

Amerika.

Die republikanische Partei der Vereinigten Staaten hat dieser Tage ihre große Vertrauensmännerversammlung (republ. Konvent) in Chicago gehalten. Es handelte sich darum, einen Kandidaten für die Wahl des Präsidenten der Union aufzustellen. Die Hauptanwärter waren Taft, der gegenwärtige Präsident der Union und Roosevelt, der Vorgänger Tafts. Gewählt wurde Taft mit 561 Stimmen, Roosevelt erhielt 107 Stimmen. 344 seine Anhänger stimmten nicht mit, weil sie den Mucka voraussahen. Wie man hört, will Roosevelt eine neue Partei gründen. — Die politischen Kämpfe in Amerika vollziehen sich mit einem Aufwand von Bestechungen, Schimpfereien und Razallen, wie man sie bei uns noch nicht kennt, wenn man ihnen mancherorts auch schon recht nahe gekommen ist.

War dir die sanfte Warnung nicht genug,
So wirst du einst gewiß durch Schaden
flug.

* *

Wer ungebeten betritt ein Haus,
Wandert leicht ohne Dank hinaus.

Missionswesen.

Der Missionär in einem chinesischen Hungergefängnisse.

Der chinesische Strafkodex kennt die Verurteilung zum Hungertode nicht. Dennoch bestehen, wie P. Bondon S. J. mitteilt, im „Reiche der Mitte“ Gefängnisse, in denen der Hungertod eine grausige Ernste hält. Glaubt ein Mandarin sich zu sehr von Arbeit überbürdet, oder droht eine Straf- oder Prozeßangelegenheit ihn in ernste Verwicklungen zu bringen, so kennt er kein besseres Mittel als das Hungergefängnis, um sich rasch aus allen Verlegenheiten zu ziehen.

P. Bondon, der in der Unterpräfektur Tang-chan einen Missionsposten versieht, hatte Kenntniss von einem Hungergefängnisse erhalten und sehnte sich danach, den Trost des Evangeliums in diese Stätten furchtbarster Qual zu tragen. Da die Mandarine ihm äußerst gewogen waren, bat er einen derselben, ihm doch freien Zutritt zu den Hungernden zu erwirken. „Pater!“ rief der Mandarin entsezt aus, „das ist unmöglich. Das verträgt sich nicht mit der Würde des großen Mannes.“ Der Missionär, dem seine Würde in diesem Augenblicke höchst gleichgültig war, bestand auf der Bitte, und so trat er denn am folgenden Morgen in Begleitung des Mandarins den ersten Gang zum Gefängnisse an. Wie groß war sein Staunen, als er einen peiniglich saubern Kerkerraum fand und die Gefangenen rein gewaschen, gut gekleidet, mit frisch rasiertem Schädel und schön gedrehten Zöpfen vor sich erblickte. Schmunzelnd sah der Mandarin den Pater an, und in seinen Zügen lag die Frage: Weißt du jetzt, großer Mann, mit welcher Liebe und Sorgfalt die Lenker und Leiter des Himmlischen Reiches die zum Tode Verurteilten behandeln?

Aber der Missionär gab sich mit diesem Besuche nicht zufrieden. Und nun ward sein Staunen zum Entsezen. Als Kerkerraum diente ein finsterner, niederer Saal, der keine andere Öffnung als eine stark vergitterte Türe, durch die nur spärlich Licht und Luft eindringen, besaß. Hier lagen die Gefangenen, alle an eine einzige Kette befestigt, die meisten halb nackt, die einen zum Skelette abgemagert, die anderen entseztlich aufgedunsen.

In diesem Raume voll Gestank und Fäulnis herrschte unheimliches Schweigen, das nur vom Röcheln der Sterbenden unterbrochen wurde. Zu seinem noch größeren Entsezen erfuhr P. Bondon, daß wöchentlich 20—30 Mann in dieses Loch hineingestoßen werden. 3—5 Tage dauert die Qual; läßt der Tod zu lange auf sich warten, so macht Erdrosselung dem Leben der Unglücklichen ein Ende. Nur wenige verlassen wieder diesen Ort, aber auch dann nur, um ins Staatsgefängnis zu wandern und dort geköpft zu werden.

An diesem grausigen Orte, wo Verbrecher und Unschuldige bunt durcheinandergewürfelt lagen, fand der Missionär den

rechten Boden für die trostreichen Lehren der christlichen Religion. Seit Jahren bereits macht P. Bondon, so oft die Zeit es gestattet, den Gefangenen Besuche. Er tut es zur frühen Morgenstunde, um kein unnützes Aufsehen zu erregen und dem Mandarin keine Verlegenheit zu bereiten. Die Wächter kennen den Missionär. Sobald sie ihn erblicken, fallen sie ihm nach Chinesenart zu Füßen und beeilen sich dann, ein Tischchen zurecht zu stellen und Wasser hereinzubringen. Der Pater tritt an die vergitterte Türe, und sofort wird es lebendig in dem düsteren Raume. Wie Geipenster wanden die Gestalten näher u. horchen gespannt auf die Worte des Missionärs von einem gekreuzigten Gotte und einem himmlischen Reiche. Oft findet der Pater, daß einzelne Gefangene das Wesentliche der katholischen Religion durch Umgang mit Katholiken kennen, und so wird die Vorbereitung auf die Taufe nicht schwer. Während seiner Abwesenheit gestatten einige Wächter, daß die Unglücklichen sich gegenseitig die tröstlichen Wahrheiten wiederholen, ja der Hauptwächter ging sogar so weit, in eigener Person den Katechisten zu machen. Bis jetzt hat noch kein einziger Gefangener sich geweigert, die hl. Taufe zu empfangen. Laut flehen sie darum. Der Pater läßt sie einzeln ans Gitter treten, und hat er sich überzeugt, daß sie die Hauptwahrheiten der Religion kennen, so erweckt er mit ihnen einen Akt der Reue und gießt dann das Wasser über ihre Stirne. Schon mehr als einen sah der Missionär unmittelbar nach Empfang der hl. Taufe tot zu Boden sinken; der Gang zum Gitter hatte die letzte Kraft erschöpft. Bei einem Räuberhauptmann wollte P. Bondon die Taufe auf den folgenden Tag verschieben. Aber der Gefangene bat laut und flehentlich, sie ihm doch gleich zu erteilen. Schließlich willigte der Missionär ein, und nach einer Stunde war der Getaufte eine Leiche.

Leibliche Erquickung kann der Pater den Armen nicht bringen, aber er hat die Freude, den reinsten Trost spenden zu können. Mehreren Hunderten wurde er bereits der Retter in der größten Not. Schreckt die Natur auch vor dem Gange in diesen furchtbaren Ort menschlichen Elendes zurück, das Vertrauen der Unglücklichen auf die Barmherzigkeit Gottes würde dem Missionär noch größere Opfer leicht und erträglich machen.

Erziehungswesen.

Allgemeine Mittel zur Übung und Leitung der Gefühle.

Allen voran steht 1. die kindliche Gottesfurcht. Je mehr der Glaube belebt, die Hoffnung gestärkt und die Liebe entzündet werden, je lebhafter sich das Kind Gott, den allgütigen, heiligen, barmherzigen u. liebenswürdigen Vater denkt, desto mehr werden die Gefühle zum Guten geweckt und genährt werden.

2. Fortgesetzte Bildung der

Erkenntnisraft. Denn alles, was dazu beiträgt, die rechten Gefühle zu erregen, übet und leitet sie auch, wenn es anders zweckmäßig fortgesetzt wird.

3. Bewahrung der Einbildungskraft vor Unordnung u. Ausschweifung. Der geringste Fehler, der aus Regellosigkeit der Einbildungskraft für das sympathische Gefühl entsteht, ist Affektation und Empfindelei, vermöge welcher der Zögling bei der geringsten Veranlassung von den heftigsten Gefühlen ergriffen wird und bei wichtigen Veranlassungen dagegen kalt und unberührt bleibt. In dessen Folge er gegen den einen zu nachsichtig, und eben dadurch gegen andere ungerecht wird, oder wohl gar höhere Pflichten gegen diese vernachlässigt. Wer weiß nicht, wie so manches zarte Töchterlein beim Schlachten eines Huhnes ohnmächtig wird, dagegen ihren Gespielinnen alle Grobheiten antun kann? — Das Hinaushelfen oder Nichtanzeigen eines Schuldigen, damit er nicht gestraft werde; das Einschutzhnehmen der Tiere gegen verdiente Züchtigung, das Sammern über einen unbedeutenden Gegenstand, dagegen Teilnahmslosigkeit gegen das Elend der Armen, sind diesfällige Zeichen, welche die volle Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher erheischen. — Fehlergriffe dieser Art lasse man dem Zöglinge alsogleich erkennen, belehre sie über Recht und Unrecht, über den wahren Wert der Handlungen und komme ihm mit der Bildung des Verstandes und der Vernunft zu Hilfe.

4. Anleitung zur Beherrschung der Gefühle. Die Gefühle beherrschen heißt, sie nie über ihre Grenzen und gegen die höhere Erkenntnis ausgreifen lassen, sondern sie und die Äußerungen derselben den Forderungen der Pflicht und des Anstandes unterordnen.

5. Hierzu trete dann Belehrung, besonders wenn der Zögling sich durch übermäßige Empfindungen zu übereilten Handlungen hinreißen läßt. Diese Belehrung sei liebevoll, doch ernst und mit Würde gesprochen. Wenn die Eltern dem Kinde zugleich versprechen, daß sie es künftig beim Beginne der Ausartung warnen wollen, so wird das ihr Kind dankbar annehmen.

6. Den guten Gefühlen sollen auch entsprechende Taten folgen. Wenn das immer befolgt wird, so wird der Zögling gar bald einsehen, daß die Gefühle nur dann einen Wert haben, wenn sie in gute Handlungen übergehen. Hier kann am besten der Spruch Christi angewendet werden: „Nicht der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters tut!“

Gesundheitspflege.

Nervenkrankheiten.

In unserer überhastenden Zeit nehmen die Nervenleiden immer mehr überhand

und da gibt es viele Menschen, die der Ansicht sind, daß bei Nervenleiden nichts zu machen ist. Zu diesem Urtheile sind sie gekommen, weil verschiedene Pulver und Mixturen, die als heilbringend angeraten wurden, eine eigentliche Heilung des Übels nicht herbeigeführt haben. Dessenungeachtet sollen diese Leidenden nicht verzagen. Die Aneippblätter schreiben seinerzeit über diesen Gegenstand folgendes:

Für das kleine Geir kleiner und großer Leiden, welche Störungen im Nervensystem entspringen, ist eine dem Leiden entsprechende Behandlung mit kaltem Wasser das erfolgreichste Mittel. Daß aber das Resultat häufig hinter den Erwartungen zurückbleibt, ist nicht erstaunlich.

Zumeist erwartet man die gute Wirkung allzubald. Eine Wasseranwendung z. B. hebt die Schlaflosigkeit gewöhnlich nicht in der ersten Nacht auf. Eine solche Anwendung muß ferner Hand in Hand gehen mit naturgemäßer Lebensweise und sie muß dem Alter und der Konstitution des Kranken entsprechen.

Wer z. B. zu später Stunde seine Abendmahlzeit einnimmt und erst kurz vor Mitternacht sein Lager aufsucht, kann billigerweise nicht erwarten, daß das kalte Wasser ihm die gestörte Ruhe wiedergebe.

Manche ruhen herrlich nach der kalten Ganzwaschung, während andere, besonders nach den ersten Versuchen, durch dieselbe erregt werden. In solchem Falle wird die Waschung auf den Morgen verlegt. Das kalte Halbbad paßt z. B. manchen, (es soll durchaus nicht behauptet werden, dies sei bei allen oder bei der Mehrzahl der Fall), nervösen blutleeren Frauen u. Mädchen nicht so gut wie der „Guß“. „Eines schickt sich nicht für alle,“ bestätigt sich auch hier. Solchen Wahrnehmungen muß bei der Behandlung der Kranken Rechnung getragen und diese darf nicht schablonenmäßig betrieben werden.

Was jedoch allen zu verordnen ist, die das Vorhandensein ihrer Nerven schmerzlich empfinden, bleibt eine möglichst geregelte Lebensweise, Enthaltung von aufregenden Genüssen und nächtliche Ruhe.

Das unwillkürliche Überhasten, wie es bei vielen der Kampf ums Dasein, bei anderen die Macht der Gewohnheit mit sich bringt, ist charakteristisch für unsere Zeit. Es läßt sich nicht leugnen, daß man in mancher Hinsicht nicht gegen den Strom schwimmen kann. U. z. B. muß als tüchtiger Geschäftsmann alle seine Energie aufbieten, um hinter B. nicht zurückzubleiben, der stets bemüht ist, jeden sich bietenden Vorteil rasch auszunützen. Nachdem er tagsüber im Geschäft tätig gewesen, sitzt er an manchem Abend noch bis nachts 11 Uhr über den Büchern, um ja nichts zu versäumen. Statt sich nun aber zuweilen die so nötigen Stunden der „Ausspannung“ zu gönnen,

Wer wirklich Heilung für die kranken Nerven erhofft, muß die Art an die Wurzel setzen und mit alten Gewohnheiten zu brechen vermögen, die dem vollkommen gesunden Menschen vielleicht keinen oder

doch nur unerheblichen Schaden bringen mögen, die dem Nervenkranken aber trotz aller sonst angewandten Mittel hinderlich sind, wieder in den Vollbesitz der Gesundheit zu gelangen.

Für Haus und Küche.

Erdbeersuppe. Ein Liter Walderdbeeren werden mit 2 Liter Wasser, 4 zerbrochenen Zwiebacken, etwa Zimt, Zitronenschale und eine Prise Salz $\frac{3}{4}$ Stunden gekocht und dann durch ein Sieb gestrichen. Dann fügt man 250 Gramm Zucker und 1 Liter Rotwein hinzu und kocht die Suppe noch so lange, bis der Zucker ganz aufgelöst ist, zieht sie in 3 mit Rotwein zerquirten Eidottern ab und fügt zuletzt noch $\frac{1}{2}$ Liter Erdbeeren, die in dünnem Zuckersirup aufgekocht sind, hinzu.

Matrosenschlegel. Der Schlegel wird von Haut u. Bein ausgelöst, in drei Teile geschnitten und gespickt. Dann reibt man ihn mit Thymian und Lorbeerblatt, beides fein geschnitten, gut ein, salzt ihn, legt ihn in eine Kasserolle und dünstet ihn mit etwas Suppe, ein Stück gelber Rübe und Petersilie weich. Nachdem der Saft eingegangen ist, gießt man ungefähr $\frac{1}{4}$ Liter Rahm darauf, kocht damit gut auf und passiert die Sauce über den tranchierten Schlegel.

Meerrettichsauce zu Geflügel. Man reibt 1 Obertasse Meerrettich und vermischt ihn mit Zucker. Dann bereitet man aus 2 Eßlöffeln Mehl und 1 Stück Butter eine helle Mehlschwitze, verkocht sie mit $\frac{1}{2}$ Liter Milch, fügt Salz, etwas geriebene Muskatnuß hinzu, sowie den Rettich und kocht die Sauce noch einmal auf. Auch kann man fein geriebene Mandeln hinzugeben.

Leber mit saurer Sauce. Die Leber wird in kleinfingerdicke Stücke geschnitten und gebraten, dann stäubt man sie mit 1 Löffel Mehl, läßt sie etwas anlaufen und gießt sie dann mit Suppe auf. Gut abgerührt, gesalzen und mit etwas Essig gesäuert, wird sie mit Erdäpfelschmarn oder mit gekochten Rümmlerdäpfeln serviert.

Für den Landwirt.

Woran erkennt man saures Heu?

Heu von unentwässerten sauren Wiesen ist immer von schlechter Beschaffenheit und hat einen weit minderen Wert als süßes Heu, sowohl was Nährwert anbetrifft, als auch in gesundheitlicher Beziehung. Saures Heu kennzeichnet sich durch gröbere, schilfartige Beschaffenheit seiner Gräser, welche namentlich auf saurem Boden — Moorboden — unentwässerten, tiefliegenden Auenflächen wachsen und gedeihen; sie sind dem erfahrenen Heukenner einzeln sehr genau bekannt. Saures Heu fühlt sich raschelig, spröde und härter an und schneidet leichter in die Finger als süßes; letzteres fühlt sich leicht, locker und milde an und gibt beim Hineingreifen ein zartes und sanftes Geräusch. Charakteristisch für Härte und Zähigkeit der Stengel und

der ganzen Struktur des sauren Heues ist der Umstand, daß es, wenn es geschichtet und geladen, stark auseinandersperrt und sich nicht so schön zusammenschichten und festpacken läßt als mildes und süßes Heu, so daß man auf einen und denselben Wagen etwa ein Drittel mehr süßes als saures Heu laden kann. Saures Heu kennzeichnet sich auch durch das Vorkommen vieler grober Wiesenunkräuter wie Kälberkropf, Gänsedistel usw., die mit Mark gefüllt sind. Saures Heu ist zumeist auf nassen Wiesen daheim, die selten gedüngt werden. Die Bodenarmut nasser Wiesen zeigt sich auch durch reichliches Vorkommen von Binsen, Schilf und Moos. Überall, wo man an die Verbesserung der Wiesen schreitet, geht man daher zuerst an die Entwässerung der Wiesen, die entweder durch Drainage oder durch das Ziehen offener Entwässerungsgräben erfolgt. An die Entwässerung schließt sich eine entsprechende Düngung, die am besten durch Thomasmehl und Kainit erfolgt. Solche Meliorationen machen sich gut bezahlt, da mit der Quantität auch die Qualität des Futters steigt. Ein Landwirt, der saure Wiesen duldet, rechnet nicht oder kann nicht rechnen. Bei saurem, daher gehaltenem Heu gibt es auch kein schönes Vieh und keine wirtschaftlichen Erträge.

Gemeinnütziges.

Einfaches Mittel gegen die lästige Ausdüftung der Vogelkäfige. Man bestreut die Böden der Käfige zuerst mit einer Schicht Feldgyps (schwefelsaurem Kalk) und hauptsächlich da, wo sich die Trink- u. Badegefäße befinden. Über diese Gypsschichte streut man etwas Sand. Dasselbe Verfahren kann man auch auf Taubenböden und in Hühnerställen anwenden u. ist umsomehr zu empfehlen, als der Gyps die Dungkraft des Vogelmistes erhöht und vermehrt.

Neue Kochgeschirre müssen, bevor sie in Gebrauch genommen werden, ausgekocht werden. Das Eisen- und Blechgeschirr stellt man mit kaltem Wasser auf die Herdplatte, bis das Wasser heiß wird; irdenes Geschirr brennt man mit kochendem Wasser aus, d. h. man gießt bis zur Hälfte kochendes Wasser in das Geschirr, deckt es mit einem Küchentuch doppelt zu und läßt das Wasser darin erkalten.

Drei Kittrezepte. 1. Wasserglas, vermischt mit Marmormehl; 2. Glycerin mit Bleiglätte; 3. 12 Teile Zement, 6 Teile Schlemmkreide, 6 Teile feiner Sand und 1 Teil Kieselguhr mit Natronwasserglas zu einem Brei angerührt. — Alle drei sollen auch in heißem Wasser dicht bleiben.

Mittel, um Silberzeug zu reinigen. Man vermischt 1 Liter lauwarmes Wasser mit $\frac{1}{8}$ Liter Salmiak und wäscht und bürstet darin die Silbergegenstände. Glatte Stellen reibt man noch mit geschabter Kreide und wischt sie mit Leder rein ab.

Stahl aufzubewahren. Messer und Gabeln, die längere Zeit nicht im Gebrauch sind, schützt man vor dem Rost, wenn man

sie in geöltem Papier aufbewahrt. In Ermangelung desselben nimmt man einige auf dem Ofen gehörig ausgetrocknete Zeitungsbblätter zum Einwickeln; auch dadurch wird das Rosten des Stahles verhindert.

Buntes Allerlei.

Die höhere Tochter.

Fräulein Else ist zum ersten Male allein auf den Markt gegangen. „Haben Sie frische Hummern?“ frug sie den Fischhändler. — „Neben Ihnen steht ein ganzer Korb voll“, antwortete dieser. — „Aber, die sind ja alle noch ganz grün“, rief die junge Dame entrüstet, „haben Sie denn keine reiferen?“

Hochgefühl.

Kentier Bemmchen: „Siehste de, Malchen, wänn ich nu' so daschdehe uff eenjamer Bärchesheeche — da is es mir ä erhebendes Gefiehl: Under uns un' um uns herum de Wärke der Schepfung — un' wir Menschen hier de Krone von der ganzen Geschichte!“

Sehr natürlich.

Zum Handelsmann Lewy kam ein Schnorrer und bat um eine Unterstützung. Lewy: „Ich kann Ihnen nicht geben, ich hab' eenen armen Bruder, der kost mich een Stück Gold, er liegt mir alle Tage zu Falte.“ — Schnorrer: „Wie heißt? Ihr Bruder sagt mir eben, Sie lassen ihn rein verhungern, Sie geben ihm gar nicht!“ — Lewy: „Nu also! Wenn ich schon meinem Bruder nicht gebe, werd' ich Ihnen doch gewiß nicht geben!“

Der kleine Forscher.

Die Professors haben einen drolligen Buben. In dem 5jährigen Knirps sitzt Forschergeist wie in seinem Vater. Kürzlich holte er sich aus der Küche ein großes Butterbrot. „Ich muß was probieren“, sagte er und ging. Als kurz darauf Frau Mama in das Empfangszimmer kommt, sieht sie ihren Buben in der Ecke des Sofas auf dem Kopfe stehen; in der Hand hält er das Butterbrot. „Tunge, was treibst Du denn?“ — „Ach, ich will mal probieren, ob man auch heraufschlucken kann.“

Einige Augenblicke für sich.

Ein Reiter-Oberst bat den Kaiser Karl V. um seinen Abschied. „Warum willst Du Dich denn schon zurückziehen?“ fragte der Kaiser. — „Weil“, erwiderte der Oberst, „ich zwischen den Unruhen des Lebens und der Stunde des Todes gern noch einige Augenblicke für mich selbst benutzen möchte.“ Diese Antwort drang dem Kaiser tief ins Herz, daß er sie nie wieder vergessen konnte und von der Stunde an fest beschloß, dem Beispiele jenes braven Obersten zu folgen, welches er bei heranahendem Alter auch tat.

Zur Erziehung.

Viele vornehme Frauen lassen ihre Kinder erziehen. Wenn sie zu gehen anfangen, lehrt sie eine Kinderfrau im Namen der Mutter gehen. Wenn sie erzogen wer-

den sollen, erzieht sie eine Gouvernante im Namen der Mutter. Eine jede Erzieherin ist nichts als ein Beweis, der Hand und Fuß hat, daß die Mutter nicht im Stande ist, ihr Kind zu erziehen. Bei der Zärtlichkeit, welche die jetzigen Mütter für ihre zarten Kinder haben, schaut nichts heraus, als die kleinen Knie und Waden. Viele Mütter sind jetzt nur die Kostümschneider ihrer Kinder. Wie sollen die Kinder erzogen werden? Nach welcher Methode? Nach welchem System? Mit Milch? Mit Wasser? Mit nichts als mit Liebe, aber mit Liebe aus erster Hand, nicht vom Verkäufer.

Ein Kunsturteil.

Um praktische Heimatkunde zu treiben, machte ein Lehrer mit seiner Klasse einen Rundgang durch Frankfurt. Die kleinen Mädchen, die er herumsführte, genossen in der Schule noch keinen Geschichtsunterricht. Nachdem man alle möglichen Denkmäler in Augenschein genommen hatte, gelangte man auch zum Bismarck-Denkmal. Die Mädchen bestaunten Roß und Reiter, den Lindwurm und den großen starken Mann. Der Lehrer ließ die Kinder in Ruhe Eindrücke sammeln, ehe er fragte: „Nun, wer weiß wohl, was dieser Mann gewesen ist?“ Nur eines der Mädchen meldete sich: doch wenigstens eines! „Nun?“ „Ei, das is ein Tierbändiger gewesen!“

Mit Großem hört man auf.

Zu Anfang schön klein tun, das Sprichwort schon lehrt,
Das Sprichwörtlein hat auch ein Bäcker gehört,
Drum hat er sein Brot nach dem Spruch eingerichtet,
Und immer verkleinert das richt'ge Gewicht.
Mit Brillen haben die Gesellen die Arbeit vollbracht,
Sonst hätten's die Ripfel nicht g'feh'n bei der Nacht.

Doch schon nach einer Zeit
Läßt er sein Handwerk aus,
Als Hausherr groß und breit
Guckt er zum Fenster 'naus.
Ein Schusterbub' schleicht 'ran,
Zeigt ihm so'n Ripfel 'nauf.
Ja, mit Kleinem fängt man an.

Von den Astronomen.

Die Astronomen sind Wettermacher; und in dieser Beziehung sind sie wie die Eheleute; wenn sie schon ganz nahe brummen hören, so wissen sie, daß es ein Donnerwetter geben wird. Eine Frau und ein Gewitter sind am bedenklichsten, wenn sie sich zusammenziehen, und am fürchterlichsten, wenn sie im Anzuge sind. Allein, wenn sie anfangen sich zu entladen, da fühlen sie sich auch ab, und es geht mit einem kleinen Schauer vorüber.

Die Antwort des Kleinen.

Ein sehr kleiner Advokat erschien als Zeuge vor einem englischen Gerichtshof. Ein Rechtsgelehrter von riesenhafter Größe fragte ihn, weß Standes er sei, u. als jener geantwortet hatte, hob er an: „Sie ein Rechtsgelehrter? Ei, ich könnte

Sie ja in meine Tasche stecken.“ — „Das könnten Sie freilich“, erwiderte der Andere, „und wenn Sie es tun, werden Sie mehr von Rechtsgelehrsamkeit in der Tasche haben, als im Kopfe.“

Die Schwiegermutter.

In einer Familie war die Schwiegermutter zu Besuch gewesen. Nun nahte die Abschiedsstunde und die Tochter sollte die Mutter zur Bahn bringen, da der Mann vom Geschäft nicht abkommen konnte. Darüber wurde es höchste Zeit; eine Droschke wurde geholt und der Schwiegerjohn sagte: „Eilen Sie, daß meine Schwiegermutter den Zug nicht verpaßt,“ worauf der Kutscher meinte: „Sitt stell, Här („Seid still, Herr“), ich kenne dat, ich fahre, als wenn er ming eige Schwiegermoh wör!“ (als wenn es meine eigene Schwiegermutter wäre.)

Wer ist ein deutscher Mann?

Der sich das Groß' und Gute
Mit felsenfestem Mute
Beharrlich erkämpfen kann,
Das ist ein deutscher Mann!

Der ohne Furcht und Tadel
Der Seele wahren Adel
Niemals entweihen kann,
Das ist ein deutscher Mann!

Der kühn vor allen Ohren
Den Weisen und den Toren
Die Wahrheit sagen kann,
Das ist ein deutscher Mann!

Der standhaft stets geblieben,
Der deutsche Frauen lieben
Und Treue halten kann,
Das ist ein deutscher Mann!

Das Spiel auf der Erde.

Die Welt ist wie eine Spielhölle und die Erde der weite Spielraum für menschliche Spielereien. Der eine hat die Hand gern im Spiele, der andere steht auf dem Spiele, der dritte setzt auf das Spiel, der vierte läßt gar mit sich spielen. Das Leben gleicht dem Kartenspiel. Das Kind spielt mit dem Grün der Hoffnung, der Jüngling mit dem Rot der Liebe und Herz, der Mann mit Pick und Schellen; wohl dem, der im Alter noch ein Treffspiel macht. Gespielt wird überall, manchmal mit der Gesundheit, sogar mit dem Leben selbst; der Knabe spielt mit Zinnsoldaten, der Jüngling übt Fußballspiel.

Noch kürzer.

Ein Reisender ließ sich im Wirtshause eines kleinen Städtchens den Friseur kommen, um sich die Haare schneiden zu lassen. Der Friseur erzählte nun während des Haarischneidens eine Geschichte mit großer Weitschweifigkeit. Der Reisende, dadurch gelangweilt, rief ärgerlich aus: „Kürzer! kürzer!“ Der Barbier setzte jedoch, der Bitte ungeachtet, Schere und Zunge nur noch mehr in Bewegung und fuhr in seiner Arbeit und gruslichen Erzählung weiter fort. Bald rief der Herr wieder: „Kürzer, kürzer!“ Abermals arbeiteten beide schneidenden Instrumente, die ehrsabschneidende Zunge und die das Haar kürzende Schere, und zum drittenmale

rief jetzt zornig der Reisende: „Zum Fenster doch kürzer, kürzer!“ — „Ich glaube kaum, daß es möglich sein wird,“ erwiderte schüchtern der Kassierer und trat zurück, als die Scherarbeit beendet. Da trat der Reisende vor den Spiegel und erblickte sein kahl geschorenes Haupt. Der Barbier hatte das „Kürzer, kürzer!“ nicht auf seine Geschichte, sondern auf's Haarschneiden bezogen. Wütend entließ der Reisende den Verschönerungskünstler.

Kindliche Ansichten.

Ein Kind sah bei stürmischem Wetter von der Stube aus die Wolken vorüberfliegen und rief seiner Mutter zu: „Mama, der Himmel läuft fort!“ — Ein anderes kam von der Straße und sagte freudig: „Papa, unten vor dem Wagen hat mich ein Pferd gegrüßt.“ — Ein Kind, das den Traum noch nicht kannte, erzählte eine kleine Geschichte und sagte: „Das hab' ich diese Nacht gewußt.“ — Ein kleiner Knabe, der von seinem Vater beauftragt war, ein Pferd zu zeichnen, dies aber nicht konnte, entwarf mit einigen Bleistiftstrichen einen Stall und gab auf die Frage des Vaters, wo das Pferd sei, zur Antwort: „Das ist da drinn, Papa!“

Zeitgeschichten.

— **In die Menge gefahren.** Kürzlich ereignete sich auf dem Flugplatz in der Nähe von Salisbury ein schwerer Unfall. Die Katastrophe ist dem Leichtsinne der Zuschauer zuzuschreiben, die trotz wiederholter Abmahnung in den freigehaltenen Flugplatz einströmten. Leutnant Ashaton, einer der Offiziere des Fliegerkorps, hatte mit 6 anderen Aviatikern in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums mehrere Flüge gemacht. Als er schließlich zur letzten Landung schritt, stellte er den Motor ab und ging im Gleitflug nieder. Der Apparat kam glatt an und rollte über den Boden weiter, als plötzlich etwa 4000 bis 5000 Zuschauer dem Aeroplan entgegenstürmten. — Da der Motor abgestellt war, konnte Ashaton die Geschwindigkeit nicht verringern und der Apparat fuhr bald in die Menge. Durch den Propeller wurde ein 17 Jahre alter Jüngling sofort getötet, ein anderer Knabe so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Zwei Soldaten von denen einer die Schulter brach, und eine Frau erlitten erhebliche Verletzungen.

— **Eine besonders starke Brille.** Eine Frau in Gples kam zu einem Arzte, um ihn wegen der Sehkraft ihres Mannes zu befragen. Sie sagte, sie brauche eine besonders starke Brille für ihn. „Ich fürchte, kein Glas anempfehlen zu können, ohne erst Ihren Gemahl gesehen zu haben,“ sagte der Augenarzt. „Er will um keinen Preis hierher,“ war die Antwort. „Dann sagen Sie mir einiges von ihm. Kann er Gegenstände in der Entfernung wahrnehmen oder macht ihm das Sehen Schwierigkeiten? Könnte er z. B. die Taube sehen, die gerade über uns fliegt?“ „Mehr

noch als das,“ sagte die Frau. „Er kann den Flug einer Taube besser erkennen als den eines Aeroplans, besonders wenn es sich um eine Wette handelt! Was ich an ihm geheilt sehen möchte, ist seine Kurzsichtigkeit, wenn er Arbeit sucht. Seit 10 Jahren hält er Umschau nach einer Beschäftigung und hat bis jetzt keine gesehen, die ihm zu Gesicht gestanden wäre.“ Natürlich bedauerte der Arzt, sich mit diesem Fall nicht weiter befassen zu können.

— **Ein Hunde-Diner.** Manche reiche Leute sind sehr übermütig und scheinen nicht zu wissen, was sie mit ihrem vielen Gelde anfangen sollen. Eine Dame in New-York, Frau A. L. Holland, ist Besitzerin eines chinesischen Hundes. Zu diesem hatte sie 8 Hunde derselben Klasse mit tadellosem Stammbaum zu einem Diner geladen. Die Gäste erschienen in Begleitung ihrer Herrinnen und die Damen u. Herren Hunde saßen zusammen an einem wundervoll nach chinesischer Art geschmückten Tische; als Tafelmusik spielte ein chinesisches Orchester nationale Weisen. Während das Frühstück für die Damen serviert wurde, brachten besondere Bediente für die Hauptgäste in silbernen Futternäpfen Brot und Milch; darauf bekamen sie kleingeschnittene Biskuits und als Hauptgang Hühnerfleisch. Als Erinnerung erhielt jeder Hund ein silbernes Halsband, in dem sem Fall nicht weiter befassen zu können.

Rätsel-Aufgaben.

Dreisilbiges Rätsel.

Bin eine Stadt im Hessenland
Und auch als Komponist bekannt.

Anagramm.

1 2 3 4 5 6 Die seht ihr an Geschirren,
Wenn sie zusammenklirren;
4 3 2 1 5 6 Und die an Wall und Türmen,
Wenn Feinde sie bestürmen.

Rammrätsel.

A	A	C	E	E	E	E	E
E		G		H		I	I
L		N		N		N	N
N		O		R		R	R
S		S		S		T	T

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die oberste Rammreihe eine preussische Provinz bezeichnet. Die fünf „Zähne“ von oben nach unten: 1. einen Himmelskörper, 2. eine Stadt in Westfalen, 3. ein Metall, 4. einen Mädchennamen, 5. einen Beruf.

Wortspielrätsel.

Du mußt es geben,
Soll ich Dir was sagen,
Und täglich zweimal
Muß die Uhr es schlagen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Wenderrätsel: Wal — Wall.

Quadraträtsel:

Z O N E
O F E N
N E S T
E N T E

Kreuzcharade:

LE	A	Lea
MAR	DER	Marder
		Leder
		Ader

Rätsel: Menstein — Wallenstein.

Richtige Lösungen sandten ein:

Julie Preuß, Raumberg; Josef Joerg, Innsbruck; Alois Siegmund, Art.-Instruktor S. M. S. „St. Georg“, Pola; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Emilie Krejcit, Warnsdorf; Jos. Dedelbacher, Mauer bei Wien; P. Beda Bobitzer O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); M. Beck, Eickelmühle; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Ad. Ullmann, Horeschau; Ferd. Telsner, Bürgg; Jos. Schönbaß, Rainbach; Hans Holzner, Jos. Pfeiffer, N. N., Salzburg.

Aus Nr. 10: Hans Lorenzok, Troppau.

Aus Nr. 11: Johann Kaiser, Mirnig; Hermine Kottel, Troppau.

Durch das Los erhielten Preise:

Anton Schwandt; Andreas Thalhammer; Rudolf Lehner.

Was man nicht mit eigenen Augen gesehen hat,

das hält man oft für unmöglich. Auch die überaus rasche und kräftige Entwicklung der jungen Schweine, welche mit Fattingers bekannten Blutfutter „Lucullus“ gefüttert werden, erweckt häufig das mit Unglauben gepaarte Staunen der Beschauer. Die Erkenntnis der vorzüglichen Eigenschaften dieses Futtermittels sowohl zur Aufzucht als auch zur Mast der Schweine bricht sich naturgemäß immer mehr Bahn und es ist Tatsache, daß bereits viele tausend Schweinebesitzer auf dem Standpunkt stehen, ohne dieses ausgezeichnete Futtermittel mit gutem Erfolge weder Schweine züchten noch mästen zu können. Dieses Lob verdankt Fattingers Blutfutter „Lucullus“ seiner vorzüglichen und von keinem anderen Futtermittel erreichten Nährwirkung wie auch seiner Billigkeit im Gebrauche. Die Tierfutterfabrik Fattinger u. Co., A.-G., Enzersdorf bei Wien, welche jetzt auch Fabriken zur Erzeugung ihres Blutfutters „Lucullus“ in Berlin und Budapest errichtet hat, ist gerne bereit, an die Interessenten Prospekte mit Preisangabe sowie auch guten Anleitungen für die zweckmäßigste Art und Weise der Haltung, Züchtung und Mästung der Schweine kostenfrei zu versenden.

Gesicherte Existenz.

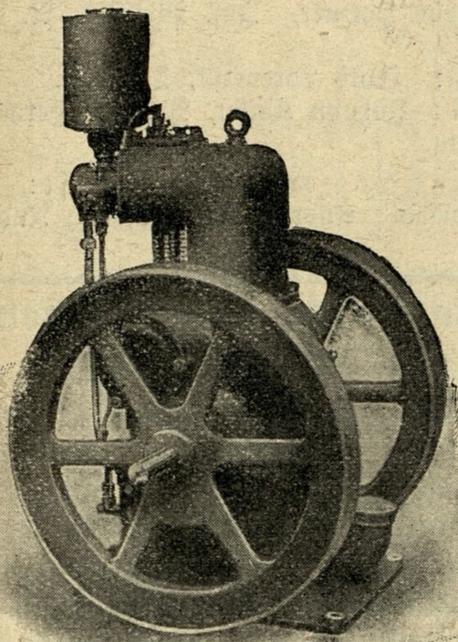
R 15.— bis 20.— Tagesverdienst und noch mehr bringt die Vertretung unserer konkurrenzlos dastehenden landwirtschaftlichen Bedarfsartikel. Näheres durch

F. Grausam & Co.,
Fabrik landwirtschaftl. Bedarfsartikel,
Aussig-Schönpriesen,
Böhmen.

Verlangt überall **NUR**
GRAF-WÜRFEL
 5 Heller Fertige Rindsuppe!

Listers Original engl. Benzin-Motoren.

Ausgezeichnet mit gold. Medaille
 Forst- u. Jagd-Ausstellung Wien 1910.



Stationär u. fahrbar. Geringster Brennstoff-Verbrauch.

Für alle Antriebszwecke 2 1/2 bis 8 HP. Magnetelektrische Zündung. Einfache Inbetriebsetzung.

Günstigste Zahlungsbedingungen.

Der beste u. billigste Kleinmotor der Gegenwart.

Kataloge u. Auskünfte kostenfrei.

R. A. Lister & Co.,

Ges. m. b. H.

WIEN, III/2, Hintere Zollamtsstrasse 9.

Wiederverkäufer und Agenten gesucht!



Selbsttätige Photoapparate

von jedem Laien zu bedienen, in einer Minute Photographien fertigend, von K 13.— an. Komplette Photoapparate (aus Holz, nicht Pappe) mit Platten, Papier, Chemikalien und Lehrkurs. K 1.60, 2.20, 3.20, 4.50, 6.20, 9.70 und höher. (Porto extra.) Garantiert gute Bilder ergebend! Kameras für Miniaturphotographie Doppelanastigmat, Luxuskameras.

Gelegenheitskäufe. Photoapparate m. Geldeinwurf für Restaurateure. Ueberraschende Photoneuheiten! Listen frei!

Elfr. Birnbäum, Photoindustrie, Hirschberg 117, Böhmen.

Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochleine Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale

Billigste Preise!

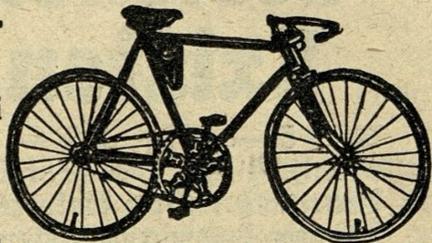
Prachtkatalog

umsonst u. portofrei an jedermann. Glänzende

Anerkennungen aus allen Kreisen.

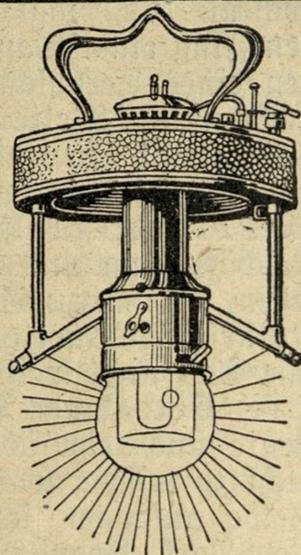
Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen in Prenzlau (Deutschland) Postfach Nr. 96



Vertreter gesucht!

Nähmaschinen etc. Sprechapparate u. and. Musikinstrum. Uhren u. Goldwaren Gebrauchs- und Geschenk-Artikel aller Art.



Nur Wiktorin-Licht

macht die Wohnung zum Paradies. Unentbehrlich für Jedermann!

Herrlichste, feenhafteste, modernste Beleuchtung, transportabel, ohne jede Zuleitung, verwendbar als Tisch-, Hänge- und Wandlampe oder Laterne.

Wiktorin & Co.

Zentrale: Wien, V/2, Margaretenstr. 120

Eigene Spezial-Niederlagen: II. Taborstraße 17; VI. Linke Wienzeile 4; VIII. Alserstraße 21; Brünn, Liechtensteingasse 2; Budapest, VIII. Baroß-utca 1; Prag, II. Herrengasse, „Palace-Hotel“

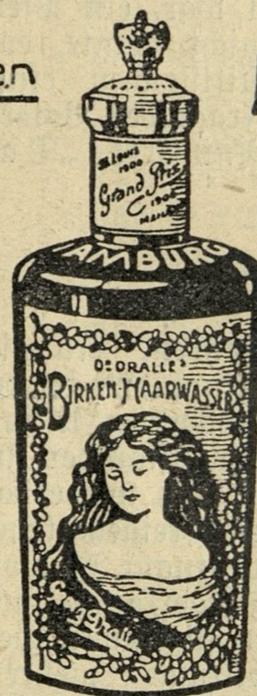
Komplette Lampen von K 35.— aufwärts

Gegen Kopfschuppen

Gegen Haarausfall

St. Louis 1904:
 Mailand 1906:
 Brüssel 1910:
 Grand Prix.

Turin 1911:
 Int. Hyg. Ausst.
 Dresden 1911:
 Gross. Preis



Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser

Wirkung unübertroffen.

Preis K 2.50

und K 5.—

Reparaturlose Bedachungen aus

Eternit

Schiefer

Jede Tafel trägt den Namen Eternit.

Generalvertretung für Deutschböhmen: **Jos. Umlauf & Co. Bodenbach a/E.**
 Dachpappen-Teerprodukte und Asphaltfabrik, Dachschieferhandlung, Dachdeckerel.